

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1934

210 (2.8.1934)

Zwei Hauptausgaben: Zweimalige Ausgabe: Bezugspreis M 2,20 zuzüglich 30 Pfg. Trägersgeld. ...

Der Führer

Das badische Kampfbblatt für nationalsozialistische Politik und deutsche Kultur

HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN

Amtsverkündiger der Staats- und Justizbehörden für die Amtsbezirke:

Karlsruhe, Bretten, Bruchsal, Lützingen, Kastatt-Baden-Baden, Bühl, Rehl, Oberkirch, Offenburg, Lahr, Wolfach

Einzelpreis 10 Pfg.

Anzeigenpreis lt. Tarif Nr. 1:

Die 12sp. Millimeterzelle (Reinplatte 22 mm) im Anzeigenteil 11 Pfg. ...

Verlag:

Führer-Verlag G.m.b.H., Karlsruhe i. B., Waldstr. 28. Fernspr. Nr. 7930/31. ...

Schriftleitung:

Anschrift: Karlsruhe i. B., Waldstr. 28. Fernsprecher 7930/31. ...

Ausgabe: Karlsruhe

Karlsruhe, Donnerstag, den 2. August 1934

8. Jahrgang / Folge 210

Warum immer gegen Deutschland?

Eine ernste Betrachtung anlässlich des Kriegsausbruchs vor 20 Jahren

Die Literatur über den Weltkriegsausbruch und die Kriegsschuldfrage in allen Kulturländern der Erde fällt heute schon eine sehr umfangreiche Bibliothek.

Es kann heute am Tage der 20 jährigen Erinnerung an den Ausbruch des größten aller Kriege hier nicht unsere Aufgabe sein, das Für und Wider in der Schuldfrage etwa durch Aufzählung der bisherigen Hauptergebnisse akademisch zu erörtern.

Gerade, daß erstmals in der Weltgeschichte im großen der Versuch gemacht wurde, am Ende eines Krieges die Schuldfrage zu einer politischen und moralischen Waffe gegen den Besiegten auszubauen, ist mit für Europa zum größten Verhängnis geworden.

Eine Partei, die Sieger unter Frankreichs Führung, haben sich das Recht angemacht, zugleich die moralischen und tatsächlichen Richter in der Geschichte zu spielen und wollen diese, aller Gerechtigkeit hohnsprechende, die ganze europäische Zivilisation kompromittierende Gewalttätigkeit für alle Zeiten stabilisieren.

Das haßerfüllte Dogma von der Alleinschuld Deutschlands am Kriege wird wider besseres Wissen auch heute noch aufrechterhalten, obwohl die Gelehrten und führenden Männer aller Länder längst erkannt haben, daß dieses Dogma falsch und verderblich und für Europa eine Schande ist.

Als am 30. Januar 1933 der ehrwürdige Generalfeldmarschall und Reichspräsident von Hindenburg dem Führer des jungen Deutschland, dem siegreichen Schöpfer und Vorkämpfer der deutschen Revolution, Adolf Hitler, die Hand reichte, um vertrauensvoll ihm die Macht zur Rettung Deutschlands aus dem bereits vorhandenen Chaos zu übertragen, da begann auch sofort die maßgebende ausländische Presse einen Haffeldzug gegen Deutschland, der bis zum heutigen Tage nicht nachgelassen, an Raffiniertheit aber höchstens noch zugenommen hat.

Wohlfüraten da und dort, gleich weisen haben, Berichterstatler aus Deutschland auf, die der Wahrheit die Ehre gaben und Deutschland manchmal gerecht wurden. Sie wurden aber überdient und schließlich zurückgedrängt von der überlegenen Pressemeute, die sich in jüdisch-freimaurerischen Händen befindet und die Deutschland gleich blühigen Hundes täglich anfallt.

Es mag in Deutschland geschehen, was da will, es mögen Männer von tadelloser Haltung und Bestimmung auftreten, reden oder handeln, immer ist es nicht recht, ist es gefährlich oder lächerlich oder dumm oder weiß Gott was sonst an ihnen „barbarisch“ ist.

Man darf nur einen Blick in diese verhängnisvolle Presse werfen, wie sie sich z. B. in der österreichischen Frage benimmt, wie sie Männer wie Dollfuß, Fein, Starobinberg, Schulz-nigg über den Schellenkönig lobt, das wochenlange beispiellose Morden der Heimwehren mit Stillschweigen übergeht und in Ordnung findet, während Deutschland und seine Führer in allem die reinen Teufel sind, so daß sich jeder Unvoreingenommene fragt: Warum immer gegen Deutschland? Damals vor 20 Jahren und heute genau noch so!

Deutschland hat redlich und tapfer gekämpft, hat vier Jahre lang einer erdrückenden Uebermacht gegenüber nicht nur standgehalten, son-

dern sie beinahe besiegt, Heldentaten ohnegleichen zeugen vom unbekanntem deutschen Soldaten.

Deutschland hat unter der Herrschaft der Internationalen bis zum Weißbluten alles erfüllt, was nur ein habgieriger und haßerfüllter Siegerübermut von ihm verlangt hat, es hat sich anerkanntermaßen schon seit über 10 Jahren vollständig entwaffnet, es hat alles in allem seinen guten Willen, seine Friedenssehnsucht bis zur vollkommenen Selbstpreisgabe, bis zur Preisgabe sogar seiner Ehre bewiesen

und trotzdem — — es hat nichts gesucht.

Jrgendwo, unheimlich verhäßt, und doch allen sichtbar, lebt und wirkt ein brutaler Urteilspruch, von unerschütterlichem Willen getragen: Deutschland muß zugrunde gehen!

Wir wollen hier nicht die Haffparagrafen des Versailler Schanddikts aufzählen, nicht Männer und Mächte erwähnen, wie Clemenceau, das Judentum, die Freimaurer, gewisse literale Kreise und die Strohmänner der In-

ternationalen, die materialistischen Deutschen-haffer aller Lager; wir wollen nur feststellen, daß ein solches unmenschliches Vernichtungshaurteil gegen Deutschland heute noch lebt und in steigendem Maße, 20 Jahre nach der Weltkriegskatastrophe propagiert wird.

Wir deutsche und unzählige anständige und denkende Menschen aller Länder fragen sich voll Sorge:

Wie kommt das? Warum denn immer Deutschland?

Wir wollen versuchen, hier eine Antwort zu geben. Sie soll getragen sein von dem stolzen und klaren Bewußtsein, daß zwei Millionen Tote gefallen sind und zwar durchweg begeistert gefallen sind für ein Deutschland der Ehre und Sauberkeit, der Treue und Gläubigkeit, der Ehrlichkeit und leuchtenden Kraft, ein Deutschland friedlicher Kulturarbeit und ungeschuldiger Selbstbehauptung.

Und trotzdem sollen wir immer wieder die Prägelnadeln Europas sein?

Soll ein Walthar von der Vogelweide, ein Wolfram von Eschenbach, ein Goethe, Schiller, Hölderlin, Bach, Beethoven, Mozart, Schubert, Wagner umsonst gesungen haben für die ganze Welt?

Ein Luther umsonst gestitten für die Freiheit des Gewissens, ein Philosophen, und Erfinderberher umsonst der Menschheit unermessliche Richtgeschenke dargebracht haben?

Deutsche Auswanderer zu Millionen werden die Kulturträger anderer Erdteile geworden sein? Deutsche Geschichte soll ausgetilgt sein aus zwei Jahrtausenden herrlicher gemeinsamer Taten und heroischer Kämpfe und führender Auseinandersetzungen für die menschliche und völkische Ordnung vielfach nach höheren Wertmaßstäben?

Weil das deutsche Volk aus notwendiger Abwehr und gesundem Reinklichkeitsgefühl sich klar von der verderblichen, vorbestrafischen Bevormundung und Ueberwucherung durch die parasitäre jüdische Rasse geschieden hat, soll Deutschland der Urfeind aller friedlichen Kulturarbeit, aller menschlichen Gemeinsamkeit sein? Ein Widerfynn sondergleichen!

Die Frage: „Krieg oder Frieden?“ ist die Schicksalsfrage für Europa. Paris herrscht heute in den Völkern durch die unverantwortliche Hege berer, die ein Interesse daran haben, baldigt die europäischen Völker und raffisch hochwertigen Soldatentypen zu einem neuen, diesmal wohl vernichtenden Ueberlast zu treiben und daraus auch noch unermesslichen materiellen Gewinn zu ziehen.

Das Deutschland Adolf Hitlers ist noch wacher als das Vorkriegsdeutschland zum gewissen Europas geworden. Es warnt und mahnt. Und so ist es allen unbequem und verhasst, die dunkle Wege auf anderer Kosten gehen möchten.

Aber wie schließlich das Dogma nach langem Kampfe fallen mußte, das da nicht wahrhaben wollte, daß sich die Erde um die Sonne dreht, so wird auch der nun mehr als zwanzigjährige gigantische Kampf Deutschlands um die Anerkennung und Geltung seines Wesens und Genies schließlich zum Siege führen. Denn noch niemals hat sich auf die Dauer Recht und Wahrheit, Seele und Geist, Charakter und christliches Wollen von irgendwelchen Mächten brutal ersticken lassen.

Das ist unser Glaube an das heilige deutsche Reich, für das Millionen schon freudig ihr Blutopfer dargebracht haben zu ewiger Saat und Auferstehung. Karl Neufeleter.

Vor zwanzig Jahren in Paris

(Von unserem Pariser Vertreter.)

A. K. Paris, Ende Juli.

In den Nachmittagsstunden des 27. Juli 1914 kührt auf die breite Pariser Dessenlichkeit zum ersten Mal mit ganzer Wucht das drohende Gepeitsch des Krieges ein. Die Nachricht von dem Abbruch der Nordlandfahrt Poincarés erscheint dem Pariser als das untrügliche Signal zum Ausbruch. Auf den großen Boulevards sammeln sich gewaltige Menschenmassen an. Zum ersten Mal ergreift die Polizei umfangreiche Vorbeugungsmaßnahmen. Die Hauptverkehrsadern der Stadt werden von Polizei und republikanischer Garde besetzt. Kriegsfeindliche Kundgebungen werden befürchtet. Die Arbeiterviertel werden besonders scharf überwacht.

Am 29. Juli trifft Poincaré am Nordbahnhof ein. 5000 Personen jubeln ihm begeistert zu: Man hört Rufe wie: „Hoch die Armee! — Hoch die Allianz mit Rußland! — Hoch der Krieg!“ Man hört auch: „Auf nach Berlin!“

Am 30. Juli findet unter Vorsitz Poincarés ein außerordentlicher Ministerrat statt, in dem der „10 Kilometerrückzug“ beschloffen wird. Die Blätter suchen zu beruhigen. Noch sei nicht alles verloren. Das Volk beginnt die Nerven zu verlieren. Es kommt zu massenhaften Angstläufen. An erster Stelle veröffentlichten die Blätter die Nachricht, daß die Lebensmittelversorgung der Stadt vollumfänglich gesichert sei. Die „Action Francaise“ fordert die französische Presse auf, nichts über die Kriegsvorbereitungen im eigenen Lande zu berichten. Der „Paris-Midi“ hatte nämlich die Nachricht veröffentlicht, daß die vier Jahrgänge unter die Fahnen einberufen worden sind. Die Polizei erklärt einen Haftbefehl gegen den Chefredakteur des Blattes, Maurice de Waleffe, der belaiert ist und mit seinem bürgerlichen Namen Kartoffel heißt. Auf den Straßen machen Polizisten in Zivil Jagd auf die Zeitungsverkäufer des „Paris-Midi“. Sie kaufen den Verkäufern sämtliche Nummern ab und verbrennen sie an Ort und Stelle auf offener Straße. Das Publikum schaut interessiert diesem Schauspiel zu. Natürlich überzeugt das Dementi des Kriegsministers niemanden.

Am 31. Juli morgens 9 Uhr Schiffe vor dem Café „Le Croissant“ an der Ecke der Großen Boulevard und der Rue Monmartre: Jaurés ermordet. „Der Schuß in den Weltkrieg“ schreiben die Sozialisten, die ... einige Tage später den Kriegskrediten zustimmen und Poincaré in der Kammer bekräftigen. Die Nachricht von der Ermordung Jaurés trifft mitten im Ministerrat ein, der grundsätzlich den Beschluß faßt, in den Krieg einzutreten. Die Blätter verheimlichen diese Beschlußfa-

zung, schreiben lediglich von „bedeutsamen“ Entscheidungen.

Am Samstag, 1. August wird in den Mittagsstunden an der Mauer der Kaserne der Pariser Feuerwehr auf dem Boulevard du Palais der erste Mobilmachungsanschlag angelegt. Der Vorsitzende des Pariser Stadtrates fordert die Bevölkerung zur Ruhe auf. Das Attentat auf Jaurés wird allgemein verurteilt. Die Pferderennen werden „bis zur Klärung der Lage“ abgesetzt. Die ersten Tötlichkeiten gegen Angehörige der Mittelmächte ergingen sich auf dem großen Boulevard. Die Nachmittagsblätter stellen bereits Berechnungen über die Heeresstärken der einzelnen Länder an. Intrigant kommt zu folgenden Ziffern:

Table with 2 columns: Land, Soldaten. Includes Frankreich (4 700 000), Rußland (5 800 000), England (600 000), Serbien (250 000), Rumänien (400 000), Montenegro (40 000), zusammen 11 790 000 Mann auf Seiten der Alliierten, Deutschland (4 500 000), Oesterreich (1 850 000), Italien (1 150 000).

zusammen 7 000 000 Soldaten auf Seiten der Mittelmächte. Bezüglich der Haltung Italiens schreibt das Blatt, daß sie zweifelhaft sei.

Sonntag, 2. August, ist erster Mobilmachungsstag. Die Regierung proklamiert gleichzeitig den Kriegszustand und ruft die Kammer für Montag, 3. August, zur „Entgegennahme einer Regierungserklärung“ ein. Auf den Straßen sieht man fast keine Taxis mehr, keine Autobusse; Untergrundbahn schränkt ihren Verkehr stark ein. An der deutschen Botschaft in der rue de Vile wird die deutsche Fahne eingezogen. Das untere Personal verläßt morgens die Botschaft, um nach Deutschland zurückzukehren. Tausende von Deutschen stauen sich vor dem unweit davon gelegenen deutschen Konulat, um ihre Visa zu erhalten. Angst liegt auf ihren Gesichtern, ob sie noch rechtzeitig das Vaterland erreichen würden.

Die „letzten“ Züge nach Orien und Nordosten werden im Sturm genommen. Auf den Straßen, in den Kaffees singen jung und alt patriotische Lieder. „Auf Wiedersehen“ rufen die Kriegsfreiwilligen! Die Blätter veröffentlichen die erste Kriegsmeldung: „Im Verlaufe eines Patrouillenganges an der deutsch-französischen Grenze ist eine französische Patrouille ver-schwunden.“ Der Krieg hatte begonnen. . .

Gauche in Legitimitismus

○ Berlin, 1. August. (Drahtbericht unserer Berl. Schriftleitung.) Die Ungewissheit, die noch immer über das weitere Schicksal Österreichs herrscht, gibt wiederum in Wien selbst, wie im Auslande gewissen Gerüchten Nahrung, die sich mit der Möglichkeit neuer legitimistischer Pläne beschäftigen. Wenn auch im allgemeinen die ungeklärte Lage Spielraum für jede Art journalistischer Sensationslust bietet und daher nicht alle schwebenden Gerüchte ernst gewertet zu werden brauchen, kann man trotzdem auch heute wieder feststellen, daß ein gewisses System vorhanden ist, und von bestimmter Seite diese Fragen wieder planmäßig in den Vordergrund geschoben werden.

Wie weit selbst in amtlichen österreichischen Kreisen derartige Gedankenkreise verbreitet sind, beweist der Verlauf einer Unterredung, die der Geschäftsträger der österreichischen Regierung im Haag einem Vertreter des offiziellen holländischen Nachrichtenbüros gewährte. Auf die Frage dieses holländischen Journalisten, wie sich die neue Regierung voraussichtlich zu dem Habsburger Problem stellen werde, machte er ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die neue österreichische Regierung die antihabsburgischen Gesetze nicht mehr angenommen habe und so deshalb der Rückkehr des Habsburger nach Österreich gesetzliche Schwierigkeiten nicht im Wege ständen.

Diese Ausführungen lassen ferner erkennen, daß man ernstlich in Wien Kreise auf dieses Ziel hinarbeitet, wenn er auch einschränkend betonte, daß die Rückkehr des Habsburger nach Österreich nicht gleichbedeutend mit einer habsburgischen Restauration sei. Wenn ferner von offizieller Seite in Wien eine Erklärung vorliegt, daß die Habsburger Frage zur Zeit nicht akut sei, so geben die Ausführungen des österreichischen Diplomaten doch ein Bild von der Stimmung, die beim größten Teil der Regierungsanhänger vorherrscht. Bekannt ist, daß der derzeitige Bundeskanzler selbst überzeugter Anhänger des legitimistischen Gedankens ist.

Deshalb muß umso mehr betont werden, daß in dieser Frage keine gefühlsmäßige Einstellung maßgebend sein kann. Maßgebend ist allein das Schicksal und der Frieden Österreichs. Dieses Land, das in den letzten Zeiten so viele Schicksalsschläge erlitten hat, kann keine weiteren Experimente mehr ertragen.

3000 österreichische Flüchtlinge in Südbanien

○ Wien, 1. Aug. Nach einer Belgrader Meldung der „Stunde“ sind bisher 3000 österreichische auf südbanisches Gebiet übergetreten. In Warasdin ist Dienstag ein neuer Transport von 60 Flüchtlingen eingetroffen, darunter befinden sich auch zwei Frauen und fünf Kinder. Den Flüchtlingen wurden die Waffen abgenommen. In den ersten Tagen nach der Flucht befanden sich die Flüchtlinge allerdings in großer Not, doch verfügen sie heute, wie die südbanischen Blätter melden, über gewisse Geldsummen und können Nahrungsmittel einkaufen. Nach einer weiteren Meldung sind auf der Linke Marburg-Drauzburg allein 700 Österreicher nach Südbanien geflüchtet.

Neues Todesurteil in Wien vollstreckt

○ Wien, 1. August. Das Landesgericht verurteilte am Mittwoch den Angeklagten **Wurz** n. g. zum Tode und den Angeklagten **Christian Meier** zu 20 Jahren Zwangsarbeit. Das Urteil an Wurz ist kurz nach 20 Uhr vollstreckt worden. Die beiden Verurteilten waren beschuldigt worden, am 25. Juli den Polizeipräsidenten **Hiel** von der Innsbrucker Sicherheitswache auf der Straße erschossen zu haben. Die Verurteilung Meiers erfolgte wegen Mittäterschaft.

Japan und die Südsee-Mandate

○ Genf, 1. August. In den Völkerbundskreisen wird eine todtotale Meldung der „Times“, die hier offiziell noch nicht bestätigt wird, besprochen, wonach der Generalkonsul von Japan in Genf wie alljährlich den Jahresbericht über die Verwaltung der japanischen Mandate in der Südsee vorgelegt und dabei Erklärungen abgegeben haben soll. Der Generalkonsul soll gesagt haben:

1. Japan werde seine Mandate nicht aufgeben, auch wenn es vom Völkerbund dazu aufgefordert werden sollte, nachdem der Austritt aus dem Völkerbund rechtskräftig geworden sei. Japan habe diese Mandate nicht vom Völkerbund, sondern auf Grund des Artikels 22 des Versailler Vertrages von den alliierten und assoziierten Mächten erhalten.

2. Japan werde diese Mandate im Geiste des Völkerbundes verwalten.

3. Japan werde allmählich auch als Nichtmitglied dem Völkerbund über die Verwaltung der Inseln berichten.

Nach der englischen Meldung besagt der diesjährige japanische Bericht, daß auf den Mandatsinseln keine Militär- und Flottenstützkräfte unterhalten würden, und daß die Bevölkerung nicht zu Militärdiensten herangezogen werde.

Der Führer am Krankenbett des Reichspräsidenten

○ Berlin, 1. August. Ueber den Besuch des Reichskanzlers am Krankenlager des Reichspräsidenten, über den wir bereits in einem Teil unserer Auflage berichteten, erhält die **NSA** folgenden Bericht eines Teilnehmers der Reise:

Als der Reichskanzler zuhause — am 3. Juli d. V. — dem Reichspräsidenten in Neudeck seinen Besuch abstattete, da ahnten wir alle, die wir den Führer auf dieser Reise begleiten durften, nicht, daß schon vier Wochen später dort **Adolf Hitler** am Krankenbett des greisen Feldmarschalls stehen werde. Damals noch kam uns der Reichspräsident in der Halle seines Hauses in fester, aufrechter Haltung entgegen und sprach dem Führer und seinen nächsten Begleitern in markigen, unverkennlichen Worten den Dank des Vaterlandes dafür aus, daß sie in dieser Stunde der Gefahr als Männer entschlossen gehandelt hätten.

In Bayreuth erhielt gestern der Führer die

Mitteilung von der recht ernsthaften Erkrankung, unter der der Reichspräsident in leichter Art bereits seit vielen Monaten zu leiden hatte. Sofort entschloß sich der Führer, an das Krankenbett Hindenburgs zu eilen. Er flog unverzüglich nach Berlin und von dort heute vormittag weiter nach Ostpreußen. Auch Staatssekretär **Meißner** war aus Süddeutschland im Flugzeug herbeigezogen, um den Führer von Berlin nach Neudeck zu begleiten.

Bei der Landung liegt strahlender Sonnenschein über den erstereisen Feldern Ostpreußens. Ohne Aufenthalt geht die Fahrt weiter nach dem stillen Neudeck. In den Städten und Ortschaften, die wir passieren, erwarten uns schon seit dem frühen Morgen die Menschen nach Hunderten, als hätten sie es gehofft, daß in den schweren Stunden des Reichspräsidenten der Kanzler nicht fern sein wird. Völlig schwingt in der herzlichen Begrüßung ein Unterton von Sorge mit um das

Schicksal des greisen Feldmarschalls, dem in diesen Tagen die Herzen aller Deutschen besonders zugewandt sind.

In Neudeck ist die Familie des Generalfeldmarschalls versammelt. Hervorragende Ärzte sind aufs Beste um den kranken Reichspräsidenten besorgt. Der Kanzler begibt sich in das Krankenzimmer, um den Reichspräsidenten zu begrüßen.

Der Reichspräsident, auf dem Krankenbett, erkennt den Führer und dankt ihm in herzlichen Worten für seinen Besuch.

Nach kurzem Gespräch verläßt der Kanzler den Reichspräsidenten, der in ruhigen Schlaf sinkt. Lange Frage liegt auf aller Lippen, als wir die Wagen zur Rückfahrt besteigen. Möge Gott dem deutschen Volke seinen Hindenburg erhalten!

Der Schwächezustand hat zugenommen

○ Neudeck, 1. Aug. Ueber den Zustand des Reichspräsidenten **Generalfeldmarschall von Hindenburg** wird von den behandelnden Ärzten in Neudeck um 18,20 Uhr folgendes Bulletin herausgegeben:

„Der Schwächezustand des Herrn Reichspräsidenten hat weiterhin zugenommen. Benommenheit beginnt. Die Herzkraft läßt nach. Für die behandelnden Ärzte: Prof. **Sauerbruch**.“

Das Reichskabinett zusammengetreten

○ Berlin, 1. August. Das Reichskabinett trat heute abend um 9,30 Uhr zu einer Sitzung zusammen.

Gebete für den Reichspräsidenten

Eine Anordnung des Reichsbischofs
○ Berlin, 1. Aug. Der Reichsbischof erläßt folgende Anordnung: Das ganze deutsche Volk richtet seine Gedanken voll sorgender Anteilnahme nach Neudeck. Ich ordne an, daß in allen gottesdienstlichen Andachtsstunden, die am 2. August in Erinnerung an den Kriegsbeginn abgehalten werden, in den Gebeten des Herrn Reichspräsidenten gedacht wird.

Auslandsdeutsche Anteilnahme

○ Bromberg, 1. August. Das gesamte Auslandsdeutschtum nimmt an der ersten Erkrankung des Reichspräsidenten von Hindenburg wärmsten Anteil. Als besonderer Beweis hierfür können die Ausführungen gelten, die das führende Organ der Deutschen in Polen, die „Deutsche Rundschau in Polen“, dem in Posen geborenen Generalfeldmarschall widmet. Das Blatt schreibt:

Auch wir Deutschen in Polen haben ein Recht darauf, ihm mit unserer Verehrung und Liebe, auch mit unseren Gebeten in diesen Stunden der Gefahr nahe zu sein. Er hat doch mit seinen tapferen Streikern, die vor 20 Jahren in den Krieg zogen, unsere Häuser und Felder vor der russischen Verwüstung bewahrt. Ist er doch unseres Volkes treuer Erbherr in schwerster Zeit, unserer Provinz höchster Sohn geworden. Wir bangen um sein Leben und wir geloben, seinem Vorbild in Treue und Pflichterfüllung an unserem Teil nachzueifern.

Nur ein Gedanke, nur ein Ziel: Deutschland

Der Kuffhäuserbund zum 2. August

○ Berlin, 1. August. Der Deutsche Reichskriegerbund „Kuffhäuser“ veröffentlicht zum 2. August folgenden Aufruf:

„Zum 20. Male läßt sich der Tag, an dem das graue Volkstheer auszog in einen uns aufgezwungenen Krieg, die große deutsche Heimat zu schützen.“

Ungeheure Opfer an Leben und Blut wurden gebracht. Tühe haben wir gerungen gegen eine Welt von Feinden bis zum bitteren Ende.

Darum erfüllen wir alten Soldaten eine besondere Pflicht an diesem Tage heldischer Erinnerung, uns zu Worte zu melden.

Wir haben den Geist von 1914/18 aus den Trichterfeldern und Schützengräben des Westkrieges 14 schwere Jahre der äußeren Schwäche und inneren Völkerverfälschung hindurch als unvertilgbares heiliges Erbe der Front bewahrt und verteidigt.

Unser ehemaliger unbekannter Frontsoldat, der heutige Führer des deutschen Volkes, **Adolf Hitler**, hat unserem Soldatentum wieder Heimatrecht in deutschen Landen gegeben. Wir danken ihm dafür und für das in uns gesetzte Vertrauen ganz besonders in dieser Stunde, da wir ehrfrühvoll unserer toten Kameraden gedenken, die gefallen sind, damit wir leben.

Wir Kameraden des Kuffhäuserbundes, des größten Soldatenbundes der Welt, sind mit Recht stolz auf das hohe Gut unserer Tradition, deren letzte Wurzeln in die Zeit Fried-

richs des Großen und der Freiheitskriege zurückreichen. Diese alte Soldatentradition mit neuem und lebendigem Geiste zu erfüllen, ist eine hohe und ehrenvolle Aufgabe. In dieser von uns leidenschaftlich vertretenen Geisteshaltung des ewigen deutschen Soldatentums fühlen wir uns aber auch besonders eng verbunden mit unserer deutschen Wehrmacht.

Soldatische Pflichttreue, Opferbereitschaft und Tatgesinnung werden uns auch weiterhin stark machen, mitzuschaffen am großen Aufbaue und zum Schutze unseres Vaterlandes.

Das entscheidende für Deutschlands Zukunft liegt im Wehrwillen und in der Wehrkraft unseres Volkes. Wir alten Frontsoldaten kennen den Krieg und wollen daher den Frieden. Wir wollen aber den Frieden, wie ihn der Führer **Adolf Hitler** zu wiederholten Malen freimütig und ehrlich aller Welt angeboten hat, den Frieden der Ehre und der Freiheit, der Sicherheit und Gleichberechtigung.

In diesem Sinne wiederholte wir das heute vor zwanzig Jahren abgelegte zeugnisstarke Bekenntnis unserer Treue für Volk und Vaterland.

Wir haben alle bis zum letzten Atemzug nur einen Gedanken. Wir kennen alle nur ein Ziel: Es heißt Deutschland!

ges. **Reinhardt, Oberst a. D.**,
Bundesführer des Deutschen Reichskriegerbundes Kuffhäuser.“

Massenverhaftungen in Oesterreich

Die Vorbereitung des Putsches auf das Bundeskanzleramt geklärt

○ Wien, 1. Aug. Die polizeiliche Untersuchung des Putsches vom 25. Juli hat ergeben, daß die Aufständischen in Wien ihre Waffen und Uniformen auf einem Holzlagerplatz im 20. Bezirk verborgen hatten. Erst am Mittwochvormittag wurden diese Gegenstände in die Turnhalle im 7. Bezirk gebracht. Ferner wurde festgestellt, daß die Führer der fünf Kraftwagen, die zum Ueberfall verwendet wurden, vollkommen unschuldig sind. Sie wurden vormittags von einer unbekannt Person angerufen, sich zu einem großen Transport in die Siebensterngasse zu begeben, wobei ihnen bedeutet worden war, daß es sich um einen staatlichen Auftrag handle. Das ganze Mandat war so geschickt eingefädeln worden, daß keiner der Kraftwagenführer noch der Kraftwagenbesitzer irgend einen Verdacht schöpfte, zumal das bekanntgegebene Fahrziel das Bundeskanzleramt, überhaupt dazu angetan war, jeden weiteren Zweifel zu zerstreuen. Außer den hingerichteten beiden Führern der Aufständischen wurden noch 20 Anführer beim Ueberfall auf das Bundeskanzleramt ermittelt.

In das Welfer Kreisgericht sind 200 Personen wegen Teilnahme an dem Aufstand eingeliefert worden. Es befinden sich darunter zahlreiche Intellektuelle und Staatsbeamte. Voransichtlich dürfte für Wels ein eigener Militärgerichtsenat bestellt werden.

In Graz sind bisher 1400 Strafanzeigen eingelaufen. Bemerkenswert ist die berufsmäßige Richtung der unter Anklage gestellten Justizbeamten in der Provinz. Nach einer Meldung des „Neuzeitweltsblattes“ rekrutiert sich die überwiegende Zahl der beschuldigten aus rein bäuerlichen Kreisen. Ihre Führer sind fast ausschließlich

Intellektuelle wie Amtsräte, Postdirektoren, Lehrer, Zollbeamte, Ärzte und Rechtsanwälte. Da alle diese Leute ihre Posten und ihre Ämter verlieren, kann geradezu von einer Dezimierung der nationalen Beamtenstaffel in Kärnten und Steiermark gesprochen werden.

Politische Kurzberichte

Der Präsident der Republik Frankreich, **Lebrun**, ist Mittwochvormittag im Kraftwagen in seine Heimat **Mercy-le-Haut** abgereist, wo er seine Ferien verbringen wird.

Im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft wurde am 1. August die Verlängerung des Abkommens über die gemeinsame Regelung des deutsch-polnischen Roggen- und Voggemehlhandels unterzeichnet. Das Abkommen wurde gleichzeitig auf Grund der guten Erfahrungen mit der bisherigen Regelung für Roggen und Voggemehl auf Weizen und Weizenmehl ausgedehnt.

Wie das sehr gut informierte christlich-soziale „Neuzeitweltsblatt“ mitteilt, dürfte sich Bundeskanzler **Dr. Brüning** schon in allernächster Zeit nach Rom zu einem Besuch **Mussolinis** begeben. Vizekanzler **Starbemberg** wird den Bundeskanzler auf dieser Reise begleiten.

In Minneapolis kam es am Mittwoch zu ersten Unruhen der streikenden Lastkraftwagenfahrer. Obwohl die Nationalgardien durch die Straßen patrouillierten, konnten die Streikenden mehrere Lastkraftwagen umwerfen. Bei dem Schlag gegen das Hauptquartier der Aufständischen wurden 40 Lastkraftwagen sowie eine Menge Feuerwaffen beschlagnahmt.

„Evening Standard“ berichtet aus Wien über Uneinigkeit in der Heimwehr. Es gebe Offiziere, die mit der Ernennung **Schischkows** zum Kanzler unzufrieden seien. Verschiedene dieser Offiziere seien aus der Heimwehr ausgetreten. Eine Anzahl von Heimwehroffizieren habe Wien verlassen.

Hauptgeschäftsführer: **Dr. Karl Neuschäfer**
Chef vom Dienst: **Dr. Georg Brizner**
Verantwortlich: Für Politik, Kulturpolitik, Unterhaltung: **Dr. Karl Neuschäfer**. Für politische und allgemeine Nachrichten: **Dr. Georg Brizner**. Für den Heimatsdienst: **Richard Weberbauer**. Für badische Nachrichten: **Quas Büchler**. Für Lokales: **Fred Berg**. Für Wirtschaft, Turnen und Sport: **Karl Walter Giffert**. Für Bewegung und Parteineuigkeiten: **Rolf Steinbrunn**. Für Anzeigen: **Seimut Behr**. — Samstags in Karlsruhe.

Verlag: **Führer-Verlag G. m. b. H.**, Karlsruhe.
Notationsdruck: **Südwestdeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H.**, Karlsruhe a. M.
D. A. VI. 1934

Zweimalige Ausgabe 15 653 Gr.
baben:

Karlsruhe 10 500 Gr.
Merkur-Rundschau 2 413
Orienau 2 740

Landesausgabe (einmalige Ausgabe) 87 633 Gr.
baben:

Karlsruhe 21 295 Gr.
Merkur-Rundschau 7 041
Orienau 9 300

Gesamtverkaufsliste 53 286 Gr.

Noch schwere Kämpfe in Kärnten

Ein Bericht der Belgrader „Breme“ - Neue große Aufstandsbewegung?

Belgrad, 1. Aug. Die „Breme“ veröffentlicht einen telefonischen Bericht ihres Korrespondenten aus Unterdravburg von der süd-slawisch-österreichischen Grenze über die Lage am Dienstag. Danach

danerten die Kämpfe zwischen Aufständischen und Bundesstruppen in Kärnten auch während des ganzen Dienstag an.

Es soll sich dabei sogar um die blutigsten und verlustreichsten Kampfhandlungen gehandelt haben, die im Verlauf des ganzen Aufstandes in Oesterreich zu verzeichnen waren. Die Aufständischen und die Bundesstruppen hätten zahlreiche Tote und Verwundete zu beklagen.

Das Gefecht wurde durch ein Manöver der Bundesstruppen eingeleitet, die die Stellungen der Aufständischen hart an der süd-slawischen Grenze angriffen, um sich dann in scheinbar regelloser Flucht zurückzuziehen. Die Aufständischen fielen auf dieses Manöver herein und machten sich sogleich zur Verfolgung auf. Der Zweck des Manövers bestand darin, die Aufständischen von der Grenze fortzulocken, da die Bundesstruppen aus Sorge, ihre Schiffe könnten auf süd-slawischem Gebiet einschlagen, nicht ihre volle Feuerkraft entfalten konnten. Die Aufständischen gerieten jedoch bei der Verfolgung in einen Hinterhalt und wurden auf beiden Flanken angegriffen. Sie ergaben sich aber nicht, sondern verteidigten sich den ganzen Tag. Das Manöver der Bundesstruppen scheint schließlich mißglückt zu sein, weil die Aufständischen neue Verstärkung erhielten und sich mit ihrer Hilfe aus der Umklammerung befreien konnten.

Der Berichterstatter der „Breme“ erklärt weiter, daß die Aufständischen über keinen Nachrichtendienst verfügten, was ihr größter Nachteil gegenüber dem Bundesheer sei. Abteilungen, die im Laufe des Kampfes abgesprengt wurden, mühten über die Grenze nach Südbawien, um nicht in die Hände der Bundesstruppen zu fallen.

Im Laufe des Montags und Dienstags seien etwa 350 Aufständische in kleineren Gruppen nach Südbawien übergetreten, wo sich rund 1200 Kärntner befinden.

Sie seien in Kroatien auf drei Orte aufgestellt, nämlich auf Barasdin, Belovar und Poshega. Sie könnten sich frei bewegen, dürften aber die Orte nicht verlassen. Sie hielten gute Disziplin, sodaß sich das Leben in den Lagern und der Verkehr mit der Bevölkerung reibungslos abwickelte.

Die „Breme“ berichtet ferner von der Grenze, daß am Dienstag im Westen Kärntens eine große Aufstandsbewegung begonnen habe. Es seien nunmehr auch dort heftige Kämpfe entbrannt. Die Aufständischen versuchten einen konzentrischen Angriff auf Klagenfurt.

Mintelen seines Amtes enthoben

Die Maßnahmen gegen die Minderbeteiligten am österreichischen Aufstand

Wien, 1. Aug. Das Bundesverfassungsgesetz, wonach Minderbeteiligte an dem Aufstand der letzten Tage, unbeschadet einer gerichtlichen Strafe, in ein Konzentrationslager zu schwerer Zwangsarbeit übergeführt werden können, ist

Dienstag erschienen. Gegen alle Personen, gegen die im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 25. bis 27. Juli eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet ist, kann auf Vermögen Beschlagnahme erkannt werden. Im Falle eines Freispruches wird das Vermögen wieder zurückgegeben.

Wie weiter mitgeteilt wird, wurden der Gesandte Dr. Anton Rintelen, ferner der Kommandeur der Polizei, Otto Stein-

hausl, sowie Polizeikommissar Ludwig Gohmann unter vorläufiger Kürzung ihrer Bezüge auf zwei Drittel, ihres Dienstes enthoben. Der Landesstatthalter von Kärnten hat für die Schulen einiger Kärntener Bezirke die Einstellung aller Gehaltsauszahlungen verfügt. Gegen alle Lehrer dieser Bezirke wird eine Untersuchung eingeleitet, ob und inwieweit sie an dem Aufstandsversuch vom 25. bis 27. Juli beteiligt waren.

3000 Paragraphen werden reformiert

Neugestaltung des Sozialrechtes - Ueberflüssige Ordnung statt Paragraphenwust

Berlin, 1. Aug. (Drahtber. unj. Berliner Schrift.) Nach den letzten Textveröffentlichungen der drei großen Versicherungsgruppen der Angestellten- und Invalidenversicherung sowie der knappschaftlichen Versicherung vor etwa 10 Jahren hat das Sozialrechtswesen durch die mannigfachen Veränderungen des Wirtschaftslebens eine so vielfältige Ergänzung und Abänderung erfahren, daß der Rechtsstoff der Sozialversicherung einen Umfang angenommen hat, der eine klare Uebersicht über alle Einzelheiten der erlassenen Gesetze, Verordnungen und Ausführungsbestimmungen kaum mehr ermöglicht. Der ganze Fragenkomplex ist in mehr als 3000 Paragraphen zerstückelt. Wenn Rechtsfachverständige behaupten, daß nur ganz wenig Personen mit der gesamten Materie vertraut sind, so dürften diese Behauptungen angesichts dieser Zahl keineswegs übertrieben erscheinen.

Diese Aufblähung und tausendfältige Verästelung der Sozialgesetzgebung machte Maßnahmen zur Vereinfachung des gesamten So-

zialrechtes zur unbedingten Notwendigkeit. Der erste Schritt wurde jetzt mit den vom Reichsarbeitsminister erlassenen Verordnungen getan, die zahlreiche wesentliche Veränderungen und Neufassungen in der Reichsversicherungsordnung, dem Angestelltenversicherungs- und dem Reichsknappschaftsgesetz bringen. Der Erlaß dieser Verordnung stellt noch keine endgültige Reformmaßnahme dar, sondern lediglich die erste Maßnahme zur Ueberleitung zu der späteren allgemeinen Sozialversicherung des Reiches.

Die neue vom Reichsarbeitsminister erlassene Verordnung enthält daher auch keine Neufassung des gesamten Wortlautes der drei großen Versicherungsgesetze, sondern bringt lediglich Abänderungen in den wichtigsten Abschnitten: „Gegenstand der Versicherung“ und „Aufbringung der Mittel“. Trotzdem aber stellt diese Verordnung eine bedeutende Vereinfachung der Sozialversicherungsgesetzgebung dar, deren Rechtsstoff den des bürgerlichen Gesetzbuches an Umfang noch übersteigt.

Der endgültige Verlauf der deutschen Alpenstraße

Die Hauptlinienführung festgelegt - Ein gigantisches Werk

München, 1. Aug. (Eigener Bericht des „Führer“.) Das gewaltige Projekt einer deutschen Alpenstraße vom Bodensee bis zum Königssee, von Lindau bis Berchtesgaden beschäftigt zwar schon seit Jahren die einschlägigen Stellen und die Definitivität. Erst jetzt aber konnte der Bau dieser einzig dastehenden Kunststraße gesichert werden. Wir berichteten kürzlich, daß die Alpenstraße schon an zwei Stellen in Angriff genommen wurde, im Osten, im Berchtesgadener Land, wo die Mauthausstraße schon in wenigen Wochen dem Verkehr übergeben wird, und im Westen, im Allgäu, bei Oberstaufen, wo soeben mit dem Ausbau begonnen wurde.

In diesen Tagen konnten die äußerst schwierigen und langwierigen

Vermessungen der Gesamtstrecke und das Streckenstudium abgeschlossen

und die Hauptlinienführung endgültig festgelegt werden. In jeder Jahreszeit bei Schneegestöber und Regen, bei Hitze und Kälte kletterten die Angestellten der von der Alpenstraße berührten Straßen- und Fußbahnämter sowie die Privatingenieure im Hochgebirge bei ihren Vermessungsarbeiten, eine oft halbbrecherische Arbeit. Es galt unter den zahlreichen Vorschlägen die glücklichste Lösung herauszufinden und weniger brauchbare Varianten auszuschneiden. Nun ist man so weit, die wirtschaftliche und gleichzeitig touristisch günstigste Streckenführung gefunden und festgelegt zu haben.

Hiernach wird die deutsche Alpenstraße genau 480,82 Kilometer lang sein. Sie wird nach den vorliegenden Berechnungen 185 585 000 Mark kosten und

25 658 Arbeitern auf Jahre hinaus in insgesamt 10 394 700 Schichten Arbeit

geben. Die Alpenstraße ist überaus reich an bemerkenswerten Kunstbauten. So kommen 105 Brücken, 15 Tunnel und 10 Viadukte zur Ausführung. Die Alpenstraße weist eine Reihe hochalpiner Teilstrecken auf, es war aber nicht etwa Prinzip sie möglichst über Berggipfel zu führen. Sie führt ebenso durch tiefe Tal- und Felsenschnitte, wie über großartige Ausblickspunkte. Hässliche Einschnitte vermied man, um den Einklang zwischen Straße und Landschaft nicht zu stören. Wo Berggipfel angechnitten werden müssen, hilft man der Natur in der Verheilung der Wunden nach.

Die Alpenstraße führt von Lindau über Weiler nach Oberstaufen und von dort auf hochalpiner Strecke über den 1833 Meter hohen Hochgrat im Allgäu hinunter nach Oberstdorf. Von dort folgt sie der Staatsstraße bis Sonthofen, läuft von da östwärts durchs Hinkelanger Tal über's Unterjoch nach Nesselwang und weiter vorbei an den Fautenbachseen nach Füssen, wo sie das Gebiet der dortigen Königschlösser erschließt. Von Füssen ab folgt wieder eine stark alpine Strecke. Die Straße windet sich empor an der Hochplatte vorbei, um ins Graswangtal einzumünden. Ueber Schloß Lindberhof und Etal führt sie hinunter ins Vofschthal nach Partenkirchen, von dort über Bamberg nach Krümm und Wallgau. Das nächste Stück ist wieder äußerst bemerkenswert. Die Alpenstraße erschließt nämlich die bis jetzt gesperrte Zugenanau. Von Urfeld folgt sie dem Nordufer des Wachensee und läuft durch die Zugenanau nach Lenggrisee, von dort über den Jochenstein an den Tegernsee. Zwischen Tegernsee und Tannal treffen wir

das vielleicht hochalpine Teilstück. Die Alpenstraße fährt am hochgelegenen Spitzingsee vorbei hinauf zur Rotwand mit ihrem umfassenden Rundblick, dann tief hinunter nach Bayrischzell, von dort wieder aufwärts durchs Brunnstein- und Weibsteingebiet schließlich ins Tannal, das südlich Brannenburg erreicht wird.

Frasdorf und Achau werden berührt, dann geht es wieder in Serpentin auf 1670 Meter hinauf zur Kampenwand und hinunter nach Schleibing, Oberwiesen und Reit im Winkel. Die Alpenstraße erreicht Ruspolding und Inzell und mündet dort in die Mauthausstraße ein durch das wildschöne Weibsbachtal, wo sie jetzt bereits vollendet ist. Ueber Unterjettenberg erreicht sie schließlich das Berchtesgadener Land, den Ort Berchtesgaden und den Königssee, das Reich des Königs Bahmann. Keine andere Straße läßt sich an Großartigkeit mit dieser Alpenstraße messen. Ausblickskanzeln und Parkplätze begleiten die Straße und laden zum Verweilen und Genießen ein. Die Alpenstraße wird im Laufe der nächsten Jahre vollendet werden, indem man ein Teilstück nach dem anderen fertigstellt, dem Verkehr übergibt und schließlich auf diese Weise das ganze unvergleichlich schöne Straßenband entstehen läßt. Die deutsche Alpenstraße wird die Kraftfahrer aus allen Ländern unwiderstehlich anziehen und eine internationale Bedeutung erlangen, die gar nicht überschätzt werden kann.

Volksgerichtshof tagt

Berlin, 1. Aug. Der Volksgerichtshof nahm am heutigen Mittwoch seine Tätigkeit mit Verhandlungen in allen drei Senaten auf. Bei den heute zur Verhandlung stehenden Sachen handelt es sich um Vorbereitung zum Hochverrat durch Verleumdung der Reichswehr.

Die berühmte American Legion Band in Deutschland eingetroffen

Bremen, 1. Aug. In Nord des Lloyd-Schnellbampfers „Europa“ traf am Dienstag die Kapelle der American Legion aus Milwaukee in Bremerhaven ein. In Bremen wurde sie durch Vertreter der Regierung des Bremer Senats durch eine Ehrenabteilung des Riffhäuserbundes unter Führung des Bundesvorsitzenden Oberst Reinhardt feierlich empfangen. Die 65 Mann starke Kapelle wird auf dem Wege zu einem internationalen Musikfest in Genf eine Konzertfahrt durch Deutschland veranstalten. Es ist das erste Mal, daß Deutschland von einer Kapelle der American Legion, der maßgebenden Vereinigung amerikanischer Frontkämpfer, besucht wird. Die Musiker sind zum Teil deutscher Abstammung und waren Mitglieder der amerikanischen Besatzungsarmee im Rheinland.

Die Sühne für das Schönauer Autounglück

2 Jahre Gefängnis

Schönau a. d. Rappach, 1. Aug. Die Dirschberger Große Strafkammer verhandelte am Dienstag in einer Sonderungung in Schönau über das große Autounglück in Mischonau, bei dem am 1. Pfingstfeiertag ein mit 54 Arbeitsdienstfreiwilligen aus Brimkenau besetzter Kraftwagen mit Anhänger auf dem hellen Bärberge umstürzte. Dabei hatten drei Arbeitsdienstler den Tod gefunden, 27 waren schwer und leicht verletzt worden.

Der Hauptangeklagte, der Wagenfahrer Maxquardt aus Sprottau, wurde wegen fahrlässiger Föhrung und fahrlässiger Körperverletzung zu zwei Jahren Gefängnis sowie wegen Uebertretung einer Bestimmung über den Verkehr mit Lastkraftwagen zu 10 Mark Geldstrafe, der Kraftwagenbesitzer Mutaug-Sprottau zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt, während der Truppführer Wilhelm Herrmann aus Brimkenau freigesprochen wurde.

Zum zweiten Mal wegen Militärdienstverweigerung bestraft

Paris, 1. Aug. Das Militärgericht in Toulon verurteilte einen Nekruten, von Beruf Pastor, zum zweiten Male wegen Verweigerung des Militärdienstes. Nach der ersten Verurteilung, die ihm ein Jahr Gefängnis einbrachte, ist er zum zweiten Male einberufen worden. Diesmal sollte er sich bei einem Artillerieregiment in Toulon melden. Der Pastor verweigerte abermals den Dienst und wurde nunmehr vom Militärgericht in Toulon zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach der Verhängung dieser Strafe wird er zum dritten Male einberufen werden.

Rassenhygieniker gegen Kriegsbeke

Internationale Anerkennung der deutschen rassenhygienischen Gesetzgebung

Zürich, 1. Aug. In Zürich ist dieser Tage der internationale Kongress eugenischer Organisationen beendet worden, der weit über die Fachwelt hinaus Beachtung in der Weltöffentlichkeit gefunden hat. Die Verammlung, die unter Leitung des deutschen Professors Müdin, des derzeitigen Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, stand, nahm einen vom Vater der deutschen Rassenhygiene, Dr. Föb, München, eingebrachten Antrag einstimmig an, der sich gegen die verantwortungslos in der Welt richtete. Die Resolution lautet:

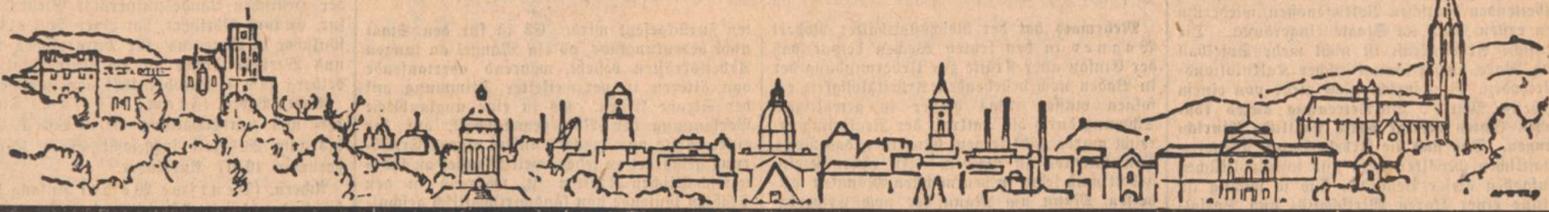
„Die in der letzten Zeit in vielen Staaten erfolgte Zunahme des Interesses und die Ausdehnung der Gesetzgebung auf dem Gebiete der Eugenik ermutigt die Verammlung des Internationalen Verbandes Eugenischer Organisationen, an der Gelehrte und Forscher sowie Sozialpolitiker aus Dänemark, Deutschland, England, Britisch-Indien, Frankreich, Holland, Niederländisch-Indien, Oesterreich, Polen, Schwiz, Tschechoslowakei und Vereinigten Staaten von Nordamerika zugegen sind, die Aufmerksamkeit der hohen Regierungen der zivilisierten Staaten auf den Umstand zu lenken, daß die Bevölkerung vieler Staaten beunruhigt ist durch die Drohung eines neuen großen Krieges und daß ein solcher Krieg ausneme gerade die durchschnittlich tüchtigeren Männer in Massen dahinzuraffen wird, so daß angesichts der nur äußerst schwer und langsam er-

folgenden Regeneration der weitere Verlust an tüchtigem Menschenmaterial für die abendländische Kultur verhängnisvoll werden kann.“

Im Mittelpunkt der mehrtägigen Verhandlungen stand die

Besprechung des deutschen Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, das zu zahlreichen Erörterungen und Anfragen an die deutschen Vertreter Anlaß gab. Am Schluß wurde folgende Entschliegung angenommen, welche die Befriedigung ausdrückt, mit der man von den Fortschritten der eugenischen Gesetzgebung in manchen Ländern Kenntnis nimmt:

„Die Verammlungsteilnehmer, die bei Gelegenheit der 11. Konferenz der Internationalen Föderation Eugenischer Organisationen in Zürich anwesend sind und welche die verschiedensten Länder der Erde vertreten, stellen fest, daß sie in den viertägigen Verhandlungen bei aller Verschiedenheit ihres politischen und weltanschaulichen Standpunktes doch die tiefe Ueberzeugung geerntet hat, daß rassenhygienische Forschung und Praxis für alle Kulturländer höchst lebenswichtig und unabweislich sind. Der Kongress empfiehlt den Regierungen der Welt, in gleicher sachlicher Weise, wie dies bereits in einiglichen Ländern von Europa und Amerika geschehen ist, die Probleme der Erbbiologie, Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene zu studieren und deren Ergebnisse zum Wohle ihrer Völker anzuwenden.“



Im Aufbaugebiet Deschelbronn

Wie der „Führer“ schon berichtete, ist das erste in Deschelbronn neuerstellte Haus zur Beschäftigung der Allgemeinheit zugänglich. Die Frist zur Beschäftigung, die in diesen Tagen zu Ende war, ist nach einer Mitteilung des Bezirksamts Pforzheim bis zum Sonntag, den 5. August verlängert worden. Aus diesem Anlaß bringen wir zu einem kurzen Rückblick auf die Geschäfte des Brandes und der Hilfsarbeiten einen Bericht über den Stand der Aufbauarbeiten.

Wie erinnerlich, brannten anfangs September 1933 in Deschelbronn, der südlichsten Gemeinde des badischen Amtsbezirks Pforzheim, aus bisher ungeklärter Ursache

rund 80 Anwesen

darunter die evangelische Kinderschule und des Gemeindehauses der Methodisten — nebst Kleinvieh und vorwiegend landwirtschaftlichen Gerätschaften ab. Desgleichen ein Teil der eingebrachten Ernte. Ein Brand, der meilenweit sichtbar war und die gesamte Umgebung tagelang in Atem hielt, indessen von den allerwärts aus Baden und dem angrenzenden Württemberg herbeigekehrten Feuerwehren, Arbeitsdienstlern und politischen Organisationen (SA, SS, Stahlhelm u. a. m.) in vorbildlicher Weise bekämpft wurde. Die Wasserverhältnisse waren jedoch so ungünstig, daß ein Teil der Feuerwehren ausweichen und der Rest sich auf den Schutz der gefährdeten Anwesen beschränken mußte, das heißt soweit dies bei der herrschenden Witterung überhaupt möglich war, denn der heftig einsetzende Wind sprang öfters um und trieb somit das Feuer im Zickzack durch das ganze Dorf. Helle Flammen, Funkenflug und eine riesige Aschenwolke waren die stete Gefahr. Nicht minder aber auch die nunmehr plötzlich obdachlos gewordenen Familien der kleinen Bauern und Handwerker, welche die Straßen mit ihrem Hausrat bevölkerten. Und doch wurde das Feuer gemeistert — der Wirt war gelichtet. Allerdings unter Einfluß der ganzen Person, so daß manch einer ernste Verletzungen davontrug.

Allenthalben Opferwilligkeit!

Das Schicksal des badischen Dorfes hatte das ganze Reich auf den Plan gerufen. Gerade so, wie es der Nationalsozialismus von jedem wahren Deutschen in solchem Falle bedingt. Der eine gab Quartier, der andere sorgte für Kleidung und Verpflegung. Von allen Seiten rollten die Spenden heran. Der Preussische Landesverband des Roten Kreuzes stellte Baracken zur Verfügung, die badische Polizei schickte eine Feldküche und so in bunter, aber zweckmäßiger Reihe fort. Die Futtermittel insbesondere waren so reichlich bemessen, daß ein erheblicher Prozentsatz derselben verkauft und der Erlös zum Wiederaufbau festgelegt werden konnte. Denn daß man wiederaufbaute, und zwar so bald als möglich, das war allen klar. Nur fehlte es an Geld!

Der Kanzler wußte Rat.

denn unser Führer Adolf Hitler hatte es sich nicht nehmen lassen, gleichfalls wie der Reichsstatthalter in Baden, Robert Wagner, an die Brandstätte zu eilen und hier — soweit der Schaden nicht durch Versicherung gedeckt war oder von den Betroffenen selbst getragen werden konnte — je nach Sachlage helfend einzugreifen. Und die Sachlage war die, daß zwar die abgebrannten Anwesen pflichtversichert waren und dementsprechend der Wiederaufbau derselben zu Lasten der Staatlichen Gebäudeversicherungsanstalt in Karlsruhe ging. Somit aber hatten diese kleinen Bauern und Handwerker keine nennenswerten Privatversicherungen tätigen können, so daß der ungedeckte Schaden beträchtlich war. Außerdem war die Ausweitung des Wiederaufbaugesbietes erforderlich und mit Kosten verbunden, für die ebenfalls erhebliche Mittel notwendig wurden.

Also ging das Reich mit gutem Beispiel, das heißt mit RM. 200 000.— voran. Der badische Staat folgte mit RM. 20 000.—, so daß die Geldfrage und damit auch das ganze Hilfswerk erfolgreich ins Rollen kam.

Zahlreiche Arbeiter der Stien und der Faust

— vorerst insbesondere Notstandsarbeiter und Arbeitsdienst — konnten zur beschleunigten Durchführung der umfangreichen Aufräumungsarbeiten eingesetzt werden. Das Chaos schwand. Doch wurde hierbei so recht ersichtlich, daß die Brandstätte wesentlich anders als bisher bebaut und für 35 Anwesen völlig neues Bauland beschafft werden mußte, wenn die Wiederkehr eines solchen Brandunglücks illusorisch werden sollte.

Der Ortsketter mußte erweitert werden, wobei wiederum durchschnittlich 40 Notstandsarbeiter mit Erdbewegungen großen Stils beschäftigt wurden. Neue Straßen und Straßenteile entstanden, Baupläne wurden ausgehakt und die überflüssigen Erdmassen in einer starken Kurve der Hauptverkehrsstraße von Niefen her angeschüttet, um so deren Verkehrssicherheit zu steigern.

„Sparsam aber nicht knauserig.“

lautete die Parole für das nunmehr in vollem Umfange einsetzende Wiederaufbauwerk, dessen Oberleitung den Herren Regierungsbaumeister a. D. Brunisch, Karlsruhe und Dipl.-Ing. und Architekt H. E. Lang-Pforzheim anvertraut ist. Hierbei hat ihnen der Reichsstatthalter zur Pflicht gemacht, den Wiederaufbau nach den bauernpolitischen Richtlinien des Führers wegwiegend zu betreiben. Es sollen namentlich städtische Fachwerkhäuser unter Verwendung von deutschem Eichenholz, wofür der Reichsstatthalter allein RM. 120 000.— aus den vorbezeichneten Reichsmitteln bewilligt hat, erstellt werden.

Bauernhäuser.

die in jeder Hinsicht den Charakter des „Dorfes“ wahren und das Landschaftsbild wirksam beleben. Lichte und weite Räume in Wohnhaus, Scheune und Stall. Zweckmäßig zur Einheit verbunden und planmäßig auf bäuerliche Verhältnisse zugeschnitten, wobei jedoch dem technischen wie auch kulturellen Fortschritt im Bauwesen allgemein und dieser „Goldschmiedsbauern“ in Sonderheit vollumfänglich entgegen zu sein. Man hat berücksichtigt, daß Deschelbronn zu wenig landwirtschaftliche Nutzfläche hat und die hierdurch bedingte Tätigkeit seiner Bewohner in der Pforzheimer Goldindustrie mancherlei Einflüsse auf ihre Lebensführung geseitigt hat. So kann denn das ehemalige Goldschmiedsbauerle auch im neuen Hause haben und ähnliche Annehmlichkeiten

Des Hohenhöwen Ritterburgruine wird lebendig

Freilegungen durch den Schwarzwaldberein

Genau um zwei Meter übertrumpft der gewaltige runde Basaltkegel seinen zweigipfeligen aus der Ferne winkenden Kollegen, den Hohenstöffeln. Mit 846 Meter ist der Hohenhöwen von den freilegenden Höhen des Hegaus der höchste, ihm folgt der Hohenstöffeln mit 844 Metern. Rechnet man aber auch noch das Juraland dazu, dann müssen beide den Vortritt dem Neuhöwen lassen, auch Stettener Schöble genannt, der es auf 867 Meter bringt.

Aber nicht darum dreht es sich, sondern darum, daß der Hohenstöffeln, aus dessen Leibesinnern das Siednen um die Spighaden, die an seinem Leben zehren, klingen, einen Bruder im Hohenhöwen erhalten hat, wo auch des Werkzeuges klingen in die Lüfte schallt, nur ist hier eine produktive Arbeit gegen die destruktive am Stöffeln die Tageslosung: am Hohenhöwen hat der Schwarzwaldberein Hand angelegt, um die seit 1639 im 30jährigen Krieg zerstörten Burg freizulegen. Ein gewaltiges Beginnen, eine Massierung eines Willens, einer Kraft, wie der ganze erste Eindruck dieses Bergkegels an sich ist, wenn man vom Jura her oder von der Seegegend her sein Antlitz studiert.

Der Besucher von gestern fand auf dem Hohenhöwen nicht allzuviel von der Burg. Reste, die zerfielen, Tore, die zwei Meter aus dem Boden ragten, Schutts aus alten rauhen Jahren und Zerbröckelungsvorgängen. Das geschlossene Burgbild der anderen Hegaukegel Hohenstöffeln, Hohenkrähen, Mägdeberg, das fehlte. Die Form des Berges war, die Krönung mit den Burgesinnen fehlte.

Die Mittel für die Arbeiten an der alten

keiten fortschrittlicher Art haben. Mit dem Pendeln zwischen seiner Heimat und Pforzheim aber dürfte es anders werden. An Stelle der radelnden oder autofahrenden Lohnempfänger werden künftig bäuerliche Lieferfahrwerke zu bemerken sein. Jedenfalls wird die nationalsozialistische Bauernpolitik auch hier grundlegenden Wandel schaffen.

Die vielen Baumeister, Handwerker und Techniker

der „engeren und weiteren Umgebung“ aber, welche zur Zeit noch an der Fertigstellung der vorbezeichneten Anwesen mitsamt der erforderlichen Kanalisation, Wasser- und Lichtleitung arbeiten, werden bald die Genugtuung haben, zufriedene Bauereute in ihrem Werke zu sehen. Zwei Anwesen sind bereits soweit fertig, daß in einem derselben die anregende Möbelausstellung einer diesbezüglichen Lieferfirma stattfinden konnte.

Alles in Allem das stimmungsvolle Bild der allseitigen förderlichen Verbundenheit von Bauern und Handwerk, wobei letzterem in Deschelbronn noch mancherlei Verdienstmöglichkeiten gegeben werden dürften. Denn sicheren Informationen zufolge sind

des Weiteren gemeinnützige Neuerungen

geplant. So die Errichtung eines Brandwehres (einschließlich Freibad), eines größeren und druckfähigeren Wasserbehälters und eines evangelischen Gemeindehauses zwischen Pfarrhaus und Schule.

Der Gesamteindruck

des bisher geleisteten Wiederaufbauwerkes ist somit befriedigend. Man erkennt, daß namentlich auch den landwirtschaftlich-kulturellen, technisch-architektonischen und hygienischen Belangen nach Möglichkeit abgedient ist. In Anbetracht der vielen Sonderwünsche einzelner Brandgeschädigter und sonstiger Interessenten gewiß kein leichtes Unternehmen, zumal die finanziellen Voraussetzungen stark zu berücksichtigen sind. Doch ist im großen Ganzen nicht allzu augenscheinlich „kompromissvoll“ worden. Man hat die große — bauernpolitisch gezogene — Linie eingehalten. Der Wiederaufbau zeigt

A. R.

„Mein Kampf“ als Ehrengabe für Schwerbeschädigte

Freiburg i. B., 1. Aug. Am 1. August, dem Tag des Soldaten, wird die Stadt Freiburg 37 in ihren Diensten stehenden Schwerbeschädigten, darunter einem alten Kämpfer der Bewegung, das Buch des Führers „Mein Kampf“ mit einem Widmungsblatt überreichen. Freiburg ist damit eine der ersten Städte, die von dem Aufruf der badischen Industrie- und Handelskammer Gebrauch gemacht haben, die Schwerbeschädigten am 1. August in besonderer Weise zu ehren.

Werkurze auf dem Hohenwald

Herrschried, 1. Aug. Um der Jugend trotz der wirtschaftlichen Einschränkungen die Möglichkeit zu einer beruflichen Ausbildung und dadurch zum Gelderwerb zu geben, ist durch die Seidenbandweberei G.m.b.H. in Zusammenarbeit mit den Behörden eine Werkurze in Herrschried errichtet worden. Die Werkurze, die hier für die jungen Leute stattfinden, dauern jeweils 1/2 Jahr. Zugelassen sind alle Lernwilligen aus der näheren und weiteren Umgebung.

Kreisleiter Ritterer, der von Nurg nach Säckingen zur Reichsbahnstation verkehrt wurde, weilte vor einigen Tagen mit einigen Herren auf dem Hohenwald, um sich über die Möglichkeit der Erweiterung der Hausindustrie zu unterrichten. Das Wichtigste ist natürlich auch hierbei die Abfrage.

Abgelehnter Zusammenschluß

Rehl, 31. Juli. Der landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzverein Rehl sowie die Bezugs- und Absatzgenossenschaft des Bauernvereins Rehl waren am Sonntag zu einer Generalversammlung einberufen, der auch Verbandsrevisor Bischoff anwohnte. Nach Erledigung der Regularien stand die Frage der Verschmelzung beider Vereine zur Beschlusfassung. Während die Mitglieder des Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzvereins sich mit einer sofortigen Verschmelzung einverstanden erklärten, wurde diese von der Bauernvereinorganisation abgelehnt. Obwohl Revisor Bischoff auf die Folgen einer Ablehnung für die betr. Genossenschaft hingewiesen hatte, der Genossenschaftsverband wird jetzt die Liquidation der widerstrebenden Genossenschaft beantragen.

Berühmtes Großfeuer

Staufen, 1. Aug. Am Montag mittag brach im Sägewerk Brunern ein Brand aus, der jedoch sofort bemerkt wurde. Das Feuer konnte von Werksangehörigen alsbald gelöscht werden. Wäre das Feuer zur Nachtzeit ausgebrochen, dann hätte sich der Brand zu einer Katastrophe auswirken können.

Leichenfundungen

Albrunn, 31. Juli. Am Nehen des hiesigen Kraftwerkes wurden die Leichen eines neugeborenen Kindes und eines etwa 23jährigen unbekanntes Mannes gelandet.

Wetterbericht

Auf der Rückseite eines nach Osten abfließenden Tiefdruckgebietes gelangten feuchtere Luftmassen zu uns, was mit verbreiteten Gewittern verbunden war. Da sich über dem Ostatlantik weitere Störungen bemerkbar machen, bleibt die feuchte Luftzufuhr und damit auch der wenig beständige Witterungscharakter vorhänden.

Wetterausichten für Donnerstag, den 2. August: Bevölkerungsschwankungen, später wieder zeitweise schwül und gewittrig.

Orte	Wetter	Niederschlag mm	Temperatur		
			Uhr	öcc. ste	tieftate
Wertheim	bedeckt	11	17	34	17
Königstuhl	Nebel	19	15	28	15
Karlsruhe	bewölkt	7	19	31	18
Bad.-Baden	bedeckt	3	18	32	17
Bad. Dürh.	Regen	5	15	21	14
St. Blasien	bedeckt	4	15	27	15
Badenweiler	bewölkt	4	17	28	16
Schauinsland	Regen	15	11	22	11
Feldberg	Nebel	9	10	20	8
	Baldshut	278		+22	
	Rheinfelden	251		—	
	Freisach	154		—7	
	Rehl	265		—13	
	Mazau	406		—4	
	Mannheim	382		—4	

Klaus Frankh.

Siegfried

(Bericht unseres nach Bayreuth entsandten Sonderberichterstatters)

Mitten in die festlichen Freuden der Festspiele plachten die Alarmnachrichten aus Oesterreich und bewogen den Reichszanzler, den Besuch der noch ausstehenden Ring-Aufführungen abzubrechen. Dadurch hat sich das äußere, festliche Bild etwas vereinfacht. Es fehlt der große Andrang der Zuschauer, die bei der Aufsicht den Führer sehen wollen. Auf dem Hügel selbst dagegen entwickelt sich in den Pausen das läbliche internationale Treiben und ein lebhafter Meinungsaustrausch. Wagner und die Auffassung seines Werkes stand noch nie so im Mittelpunkt des Interesses, wie heute. Unter den anwesenden Theaterfachleuten bemerkte ich unter anderen Generalintendant Dr. Adolph (Dresden), Generalintendant Strohm (Hamburg) und den Erprinzen Reub. Häufig sieht man den interessanten Kopf Lothar Müthels vom Berliner Staatstheater unter den Zuschauern. Ganz überraschend traf dann am Freitag Ministerpräsident Hermann Göring in Bayreuth ein und erschien zusammen mit Staatssekretär Brüner nachmittags in der Siegfried-Aufführung, wo ihm die Gäste einen überaus herzlichen Empfang bereiteten. Auf dem Balkon des Festspielhauses setzte in den Pausen das Kreuzfeuer der zahlreichen Presse-Photographen und der noch zahlreicheren Amateure auf den schublosen Minister ein, der in der Uniform des Reichsluftfahrtministers erschienen war.

Im „Siegfried“ tritt neben den tragischen Helden Wotan in der Ring-Tetralogie die germanische Lichtgestalt Siegfrieds. Siegfried ist das Drama des „Nicht-Sürchens“. Und es ist eine der ergreifendsten Stellen des Rings, wenn diese Idealgestalt deutscher Sehnsucht, nachdem er allen Gefahren getrotzt hat, den Sturm erlegt und als Besieger des Feuers vor einer wehrlosen, schlafenden Frau das Fürchten kennenlernt.

Die Aufführung des „Siegfried“ litt im 1. und im 2. Akt an einer spürbaren Unruhe, für die allerdings der ganz prachtvoll gefungene dritte Akt voll und ganz entschädigte. Max Lorenz stellte als Siegfried eine prachtvolle, urgermanische Medaillonfigur auf die Bühne. Die schöne Erinnerungsbildnis des Helden in der Szene mit dem Waldbüchlein, wie auch sein ausdrucksvolles Spiel im letzten Akt kamen zu hartem Erlebnis. Die beiden großen Frauenrollen waren mit Frieda Leider und Siegrid Dnegin besetzt. Frieda Leider brachte das Erwachen des Weibes im Wotanskind stimmlich berührend und darstellerisch mit höchster Intenstität. Herrlich die beruhigende Fülle ihres Soprans in den Jubellängen des „Heil dir, Sonne! Heil dir, Licht! Heil dir, leuchtender Tag!...“ Siegrid Dnegin sang die dunklen Worte der Wala mit prachtvoller Kantilene. Großartig — wie in der Walsüre — war wieder Rudolf Wolmann als Wotan. Seine Darstellung des Wotans trug wesentlich dazu bei, die drei ersten Ring-Abende zu einem so

geschlossenen Eindruck zu verschmelzen. Ausgezeichnetes boten Erich Zimmermann als schätzbare Zwerg, Burg als Alberich und Josef von Manwarda als Fasner.

Ueber Elmendorffs Orchesterleitung, über das Orchester selbst und die Art, mit der dies am schönsten instrumentierte Werk Wagners zum Erklären gebracht wurde, wie auch über Tietjens Regie wird abschließend über den ganzen Ring noch einiges zu sagen sein.

Nach Vollendung des Ringes wollte Wagner auf die Menschenjagd gehen, um seine Darsteller zu finden, denn nach dem Darsteller, dem der Sänger nur Helfer ist, verlangte es ihn. Die Solobesehung des Ringes in Bayreuth in diesem Jahre ist dieser primären Forderung Wagners auf vollendete Weise gerecht geworden. Hell und leuchtend erstand das Werk.

„Der Ring des Nibelungen“ im Rundfunk Innerhalb der großen Kulturleistungen des deutschen Rundfunks wird, wie bereits gemeldet, in den Tagen vom 5. bis 9. August „Der Ring des Nibelungen“ auf alle deutschen Sender übertragen. Während das Werk von Bayreuth bisher vornehmlich nur exklusiven Kreisen zugänglich war, wird durch diese Großtat des deutschen Rundfunks das Kernstück Wagnerschen Musikschaffens dem ganzen Volke nahe gebracht.

Münchener Festspiele 1934

Die Münchener Festspiele bedeuten die Stätte in Deutschland, an der außer Bayreuth die Werke Richard Wagners in eminent sorgfältig durchgearbeiteten, mit bis in die kleinsten Rollen hinein nur mit ersten Kräften besetzten Aufführungen zur, im eigens für diese Festspiele einst gebauten mächtigen Haus des Prinzregententheaters, wahrhaft festlichen Wiedergabe gelangen. Die Besonderheit der Münchener Festspiele aber ist, daß in Ergänzung zu den großen musikalischen Werken Wagners in dem städtischen, von einem ganz einmaligen zauberhaften Reiz erfüllten, Hoftheater des Residenztheaters die musikalischen Opern Mozarts erklingen. Diese Besonderheit, in der die ganze Spannweite unserer deutschen Kunst zum Ausdruck kommt, gibt unseren Festspielen ihren einmaligen, echt münchenerisch südl. fröhlichen Reiz, der ihnen auch neben den künstlerisch hochwertigen Aufführungen ihren über die ganze Welt reichenden Ruf geschenkt hat. Und ein vielfältiges Sprachengewirr empfing einen auch wieder im Jovier des Prinzregententheaters, als man an einem strahlend schönen Juli-Nachmittag durch die mit Faltenkreuzwimpeln festlich geschmückte äußere Prinzregentenstraße zur ersten Aufführung, zu den „Meistersingern“, hinausgekommen war.

Unter der musikalischen Leitung von Generalmusikdirektor Hans Knappertsbusch erblickte Richard Wagners Werk vom deutschen Bürger zum in einer mächtig einberühmenden, doch immer in den Einzelheiten dynamisch bewegten Klangfülle. Im Mittelpunkt der Aufführung stand der Hans Sachs des für die Festspiele München treu gebliebenen Wilhelm Kude. Seine Gestaltung war, vor allem auch darstellerisch, bis ins letzte vollendet. Sein Hans Sachs erfüllte mit der von ihm ausströmenden geistigen und tätigen Macht den Geschehnisraum. Neben ihm muß dann zuerst Adolf Vogel als Beckmesser genannt werden, der diese Gestalt von dem hier so beliebten bloß karikaturistischen frei zu halten mußte und ihren unfeindlichen, echten, ja geradezu ins Tragische reichenden Humor und so

das Hintergründige ihres Wesens aufleuchten lassen konnte. Ludwig Weber war ein ausgezeichnet singender Pogner, Fritz Krauß ein starker Nitter Stolzing, Elisabeth Krüge ein hold anmutiges Echen, Luise Willer eine würdige Magdalena und Walter Carnuth ein frisch beweglicher David, alle gefällig hervorragend. In der zweiten Aufführung dirigierte der von seiner früheren Tätigkeit hier noch wohlbekannte jetzige Generalmusikdirektor Paul Schmitz das Orchester. Besonders schön abgestuft, Hans Hermann Nissen sang hier den Hans Sachs, ebenfalls eine meisterliche Leistung. Felicie Hüni-Mihacsek mit ihrer herrlichen Stimme das Echen und Hedwig Schmittler die Magdalena.

Als zweites Werk kam Wagners Weibspiel „Parsifal“ zur Wiedergabe. Auch hier muß vor allem die wunderbare Führung des Orchesters durch Hans Knappertsbusch genannt werden. Den Parsifal sang Julius Fölzer, der ihm im ersten Akt die jugendlich strahlende Erscheinung geben konnte, der aber vor allem die Wandlung vom Jüngling zum durch Leid wissend gewordenen Manne zu gestalten vermochte. Gefällig war seine Leistung dagegen noch nicht bis ins letzte vollendet. Die Kundry von Henny Trundt war wohl stimmlich sehr gut, blieb aber im Darstellerischen, besonders im 2. Akt, zu gleichmäßig, konnte ihrer Kundry nie das dämonisch Verführerische der Gestalt verleihen. Die stärkste, geschlossene Leistung war der Gurnemanz Ludwig Webers. Da die von ersten Kräften gefungenen Chöre sehr schön herauskamen, Josef Rühr als Klinghofs, Hans Hermann Nissen als Amfortas sehr schöne Leistungen gaben, kam als Ganzes eine Aufführung zustande, die diesem einmaligen Werk wirklich gerecht wurde.

Das Erlebnis der „Tristan und Isolde“-Aufführung, wiederum unter Hans Knappertsbusch, war die Isolde von Henny Trundt, eine, hier auch darstellerisch, schlechthin vollendete Leistung. Der Tri-

stan von Kurt Taucher (als Gaff) wurde erst im dritten Akt wirklich frei und dann konnte er sich auch diesem hervorragenden Ensemble, mit Luise Willer als Brangäne, Ludwig Weber als Marke, Georg Hann als Kurwenal, sowie Julius Pasak und Theo Reutter, einfügen.

Als Werk aus der mittleren Schaffenszeit Wagners erhielten wir, unter Leitung von Karl Fischer, „Lohengrin“, seine wohl vollstimmlichste Oper. Auch hier war die Gestaltung des Telramund durch Wilhelm Kude das große Erlebnis, das uns wieder von neuem mit der ganzen Zauberwelt der Kunst erfüllte und berückte. Doch gleich neben ihm müssen die beiden, für unsere Oper neu verpflichteten Kräfte, Maria Reining als Elsa und Maria Dikzewska, die Nachfolgerin von Luise Willer, als Dietrud genannt werden, beides außergewöhnliche Leistungen. Diese Höhe erreichte Kurt Kude als Lohengrin noch nicht, während Ludwig Weber als König Heinrich wieder ausgezeichnet war.

In dem festlich intimen Raum des Residenztheaters kam Mozarts unvergänglicher „Figaro“ unter Hans Knappertsbuschs Stabführung zu einer herrlich beschwingten Wiedergabe. Ganz ausgezeichnet war hier Hildegard Manczak-Schaeffler als Susanne, dann müssen vor allem Heinrich Rehkemper als Graf Almaviva, Elisabeth Krüge als Gräfin und Adolf Vogel als Figaro genannt werden.

Als weitere Werke werden wir während der bis zum 20. August dauernden Festwochen im Residenztheater „Die Zauberflöte“, „Don Giovanni“, „Così fan tutte“ und „Die Entführung aus dem Serail“ und im Prinzregententheater eine Gesamtauführung des Ringes erleben.

Danneder.



50. Todestag des Dichters Heinrich Laube.

Heinrich Laube,

der am 1. August vor 50 Jahren starb. Das deutsche Theater und die deutsche Literatur haben ihm viel zu verdanken. Als künstlerischer Direktor hat er das Wiener Burgtheater durch die Förderung der Dramen Grillparzers zu hoher Blüte geführt. Von seinen eigenen Werken haben das Schiller-Schauspiel „Die Karlschüler“ und die Tragödie „Struensee“ außerordentliche Erfolge gehabt. Noch heute werden sie mit Vorliebe aufgeführt.

Aus Kunst und Leben

Frellegung der Königsgräber Werla bei Goslar
Die Königsgräber Werla in Goslar, die der König Heinrich I. im Jahre 924 den Ungarn einfallen aufgegeben hat, wird jetzt freigelegt. Schon seit längerer Zeit herrscht um Goslar eine rege wissenschaftliche Ausgrabungstätigkeit unter Leitung von Regierungsbaumeister Dr. Weder-Goslar, der bereits im vergangenen Jahr am Sudmerberg aussehliche Grabungen zur Erforschung der alten Siedlung unternommen hatte. In einem Ackerfeld nördlich von Schladen, wo man die Königsgräber Werla vermutet, ist ein Findling errichtet worden. Man will nun hier mit allem Nachdruck die Ausgrabungsarbeiten aufnehmen, und zwar sollen zu diesem Zweck Anfang August Studenten der Archäologie und Kunstwissenschaft herangezogen und zu einem Schulungslager zusammengeführt werden. Man darf den Forschungen mit Spannung entgegensehen, handelt es sich doch darum, zum ersten Male einen klaren Grundriß einer sächsischen Königshalle mit königlichen Wohngebäuden kennen zu lernen und somit eine Vorstellung von einem früh-sächsischen Herrenhaus zu erhalten. Auch für Goslars Vorgeschichte sind die Forschungen bedeutsam, denn das Kaiserhaus in Goslar ist als Nachfolger der Königsgräber Werla anzusehen.

Vorgeschichtliche Funde bei Nordstemmen
In der Nähe reichen Salzvorkommens bei Nordstemmen (Hannover), an der Saline Neversum, wurden schon verschiedentlich wertvolle vorgeschichtliche Funde zutage gefördert. Es ist leicht erklärlich, daß eine solche Gegend zu allen Zeiten dicht und reichlich bevölkert war, sich hier Kultur an Kultur reihte, da Salz von jeher unentbehrlich und wertvolle Handelsware

war. In die 400 Hüfengräber finden sich in dieser Gegend, eine große Anzahl von ornamentierten Urnen und viele Bronzegefäße lassen auf dichte Besiedlung schließen. Von den neuen Funden sind besonders schöne Bronzeschwerter und Schmuckgegenstände als Grabbeigaben zu erwähnen.

Aus der Arbeit der Gefallenen-Gedenk-Stiftung der Deutschen Studentenschaft

Die Gefallenen-Gedenk-Stiftung verfolgt die Zwecke, deutschen Studenten ein mindestens einjähriges Auslandsstudium durch Gewährung von Stipendien zu ermöglichen. Der geschäftsführende Vorstand, Dr. Kersten, erstattete kürzlich im Humboldt-Haus in Berlin über die Tätigkeit der Stiftung einen Bericht, aus dem hervorgehoben zu werden verdient, daß seit der Aufnahme der Stiftung 56 Stipendien von insgesamt 94000 Reichsmark vergeben werden konnten, durch deren Hilfe deutsche Studenten in 19 ausländischen Ländern ihren Studien obliegen konnten. Erwähnenswert ist die Tatsache, daß vor allem solche Länder bestraft wurden, die bisher für weite Kreise unserer Volksgenossen unbekannt geblieben sind. So wurden insbesondere die Staaten des europäischen Ostens, Vorder- und Mittellands und des großniederländischen Kulturkreises bevorzugt. Als kommissarischer Reichsführer übernahm Dipl.-Ing. Jaeringer den Vorsitz der Stiftung, die im übrigen enger an die Deutsche Studentenschaft durch eine neue Satzung angegliedert wurde.

Kulturabbau in Rußland: neue Beamtenentlassungen

Aus Moskau wird gemeldet, daß der Rat der Volkskommissare den Beschluß gefaßt hat, den Beamtenabbau auch in diesem Jahre in verstärktem Umfange fortzusetzen. Es heißt, daß

bei der staatlichen Industrieverwaltung 10,9 Prozent, beim staatlichen Planauschuß 28,6 Prozent und im Unterrichtsministerium sowie im Verordnungsministerium 24,5 bzw. 12,1 Prozent der Beamten kurzfristig entlassen werden sollen. Die Entlassungsfrist ist in der Regel sieben bis zehn Tage. Die materielle Lage der in den letzten beiden Jahren entlassenen Beamten, die die Zahl von 200000 weit übersteigen, ist hoffnungslos. Die meisten von ihnen müßten, da ihnen Dienstwohnungen und Lebensmittelfaktoren entzogen worden sind, die Städte verlassen und auf dem Lande ein neues Unterkommen suchen.

Deutsche Ehrung für Julius von Schlosser

Hofrat Julius von Schlosser, der Vorstand des kunsthistorischen Instituts der Universität Wien, wurde zum ordentlichen Mitglied des deutschen archäologischen Instituts ernannt. Diese Ehrung bedeutet einmal eine Anerkennung der langjährigen Lehrtätigkeit des berühmten Kunsthistorikers, dann auch der Verbundenheit seines Instituts mit der deutschen und archäologischen Wissenschaft.

Deutsche Zeitschrift, Monatshefte für eine deutsche Volkskultur (47. Jahrgang des „Kunstwart“), Heft 10, Juli 1934, Verlag D. W. Callwey München.

Das Heft läßt eine Reihe französischer Schriftsteller darüber zu Worte kommen, wie sie ihre Nation heute sehen und von uns gesehen wissen möchten. Nach einem schönen Selbstbildnis Max Ernolds und einem einseitigen Heberbild von Max Claus schildert zunächst Pierre Deffontaines die geographische Lage und den Landcharakter Frankreichs; Joannes Dupraz äußert sich dann über „die Politik meines Landes“, er be-

ginnt: „Frankreich ist ein mächtiges, ruhmbereiches und herrliches Land, das ganz im Bann seiner Sicherheitsängste steht“ (!) und sucht dann die Gründe für Frankreichs Bündnispolitik darzulegen. Régis de Vibraye schildert dann das Zerrbild, das sich Frankreich von Deutschland macht, und fordert die deutsche Jugend auf, sich mit der französischen zu verständigen, um sich der toten Last des deutsch-französischen Erbkonfliktes zu entledigen. Das Antlitz der französischen Jugend zeichnet dann Robert Garrie, die geistige Lage Frankreichs Henri Gouhier, seine Literatur und Politik Henri Jourdan. Ganz besonders interessant ist für uns, nach dem Aufruf von Rudolf Heß an die französischen Frontkämpfer, eine ausführliche Darlegung und Aufzählung der französischen Frontkämpferverbände mit statistischen Angaben und genauen Wortlaut der vom Frontkämpferverband am 20. Juni 1931 gefaßten Entschließung. Auch hier wie überall das Bild eines zögernden konservativen Geistes gegenüber dem revolutionären Frontkämpfertum bei uns und in Italien. Frankreich als das Bauermland der kleinen Familienwirtschaft stellt Paul Garnier sehr anschaulich dar. — Es folgen dann eine von Cläre Mjén übersehte Novelle „Eskobelef“ von Johan Boyer, ein Gedankenaussatz von Emil Käst über Ricarda Huch und eine ausführliche Würdigung des süddeutschen Malers Max Unhold von Ulrich Christoffel mit sehr schönen Bildwiedergaben, als „Mischkan“. Aufsätze über Rudolf Koch, Richard Strauss und Filme mit Musik. — Die Zeugnisse der Franzosen, die das Heft bringt, sind wenigstens sachlich und ehrlich gemeint, angesichts des Flaskens der Werkständigungslosigkeit und der sozialen Aufrüstung Frankreichs ist eine solche geistige Auseinandersetzung zwischen den Völkern sehr zu begrüßen.

Zwischen Hell und Dunkel

Copyright by Pieper & Co., München

EIN REMBRANDT-ROMAN
VON VALERIAN TORNISUS

(2) Rembrandt schlendert ziellos hin. Er, der das Dunkel mit seinem geheimnisvollen Raunen liebt, empfindet dieses Wandeln durch die Nacht als lindere Arznei für sein aufgewühltes Gemüt. Da schlägt plötzlich ein Frauenkrei an sein Ohr, der messerscharf die Stille durchschneidet. Jäh bleibt Rembrandt stehen und horcht. Aus irgendeiner Gasse, nicht allzuweit, dringt erregter Wortwechsel zu ihm. Eine stehende Heule eines Weibes, Rembrandt eilt dorthin, wo er den Streit vermutet. Vielleicht, denkt er, geschah ein Ueberfall auf ein wehrloses Mädchen. Immer lauter und bestiger prallen die Worte aufeinander. Schon ist man in den schlafenden Häusern aufmerksamer auf das Getöse geworden, schon hat sich hier und da ein Fenster geöffnet, aus dem die Nachtmühle eines neugierigen Bürgers sich vorbeugt, um nach den Anheißern Ausschau zu halten. Nicht vor der Ecke Kerl, deren Turmuhr eben weit vernehmlich die mitternächtliche Stunde verkündet, ballt sich auf der Gasse ein Haufen dunkler Gestalten. Rembrandt gewahrt ihn von fern und beschleunigt seinen Gang. Da leuchten an der Ecke Fackeln auf, und mit schwerem, militärischem Tritt rückt die Scharwache heran. Wie sie mit vorgehaltenen Hellebarden die Streitenden umstellt, der Fackelschein rot ihre Gesichter und Helme färbt und der scharfe Kommandoton ihres Führers hart und streng Ruhe gebietet, hemmt Rembrandt seine Schritte. Das nächtliche Schauspiel ergreift sein Mitleid mit zwingender Gewalt. Was kümmert ihn der Anlaß, der die Bürger hier zusammentrieb? Sein Blick saugt gierig die Farben in diesem Gewimmel ein, die harten, unbeweglichen Gesichter der Soldaten, die teils stumpfen, teils vergnügten Gesichter der Gassenden, das wutverzerrte Antlitz eines Mannes mit struppigem Bart, den ein Scharwächter mit einem Griff am Handgelenk umklammert hat, den bellenden Hund, der ungebärdig durch die Menge hüpfet, und schließlich das in lockerem Nachtgewand auf den Knien liegende junge Weib. Ihr klägliches Wimmern zieht Rembrandt heran. Aus dem Gewirr aufgeregter Stimmen gräßt das Schimpfen des festgehaltenen Mannes.

„Nurgen hat mich die Dirne. Ich schlage sie tot, ich schlage sie tot!“
Die Frau hebt mit abwehrender Gebärde die Arme. Licht fällt in ihr auffallend hübsches jugendliches Gesicht. Aber entsetzliche Angst spricht aus ihren Augen. Und stehend stammeln die Lippen:

„Rettet mich vor ihm! Rettet mich vor ihm!“
Hilfesuchend irrt ihr Blick von einem zum andern. Doch ruht er nur auf Gleichgültigkeit und höhnischen Grinsen. Niemand setzt sich für sie ein. Da tritt Rembrandt vor und wendet sich an den Führer der Scharwache:

„Was hat das Weib getan?“
Der Angeredete erwidert trocken:
„Eine Ehebrecherin.“

„Mein, nein, nein“, jammert die Beschuldigte. „Es ist nicht wahr, es ist nicht wahr.“
„Das wird sich herausstellen“, sagt kalt der Führer und befehlt seinen Leuten, Mann und Frau in Gewahrsam zu bringen. Da bittet sie, daß man ihr wenigstens gestatte, sich zuvor zu bekleiden. Das wird ihr nach einigem Zögern gewährt. Ein Wächter folgt ihr in das Haus. Derweilen schleppen zwei andere den immer noch stehenden Mann mit dem struppigen Bart fort. Rembrandt möchte gern der Frau helfen, ein Wort für sie einlegen. Aber der Kommandant der Wache weist ihn schroff zurück und dreht ihm den Rücken zu. Gekränkt und von spöttischen Bemerkungen der Umstehenden begleitet, zieht Rembrandt sich zurück. Der ganze Vorfall hinterläßt in ihm eine peinliche Empfindung. Was wird mit der armen Sünderin geschehen? Wird man sie auspeitschen, an den Pranger stellen oder gar hängen? Kennt irgend einer von diesen gefühllosen Menschen die Not ihres Herzens, und weiß er, was sie in Schuld verstrickte? ... Von solchen kummervollen Gedanken geplagt, lenkt Rembrandt seine Schritte heim.

Zurückgekehrt, beginnt er noch in später Stunde, die Eindrücke des Erlebten auf der Leinwand festzuhalten, und malt bis in den hellen Morgen. Nach wenigen Stunden Schlaf steht er schon wieder vor der Staffelei. So wird allmählich in emsiger Arbeit und tagelangem Malen aus dem nächtlichen Erlebnis ein packendes, dramatisches Gemälde.

V.
Es klopf. Rembrandt, der an der Staffelei arbeitet, fährt unmutig auf.
„Wer dort?“
„Ich bin es, Meister van Rijn.“
Es ist Ulenburgs Stimme. Rembrandt liebt es nicht, wenn man ihn beim Schaffen stört. Und diesem aufdringlichen, stets neugierig herumspionierenden Zimmernachbarn ist es nachgerade zur Gewohnheit geworden, immer wieder zu unregelmäßiger Stunde des Malers Arbeit zu unterbrechen. Raum hat Ulenburg die Werkstatt betreten, so wandert schon sein ungestörter Blick an Wänden, Tischen und Stühlen entlang, als wolle er irgend was erspähen, das er geschäftlich verwerten könne.
Rembrandt sieht mit dem Rücken der Staffelei zugewandt, gleichsam an sie vor Ulenburgs Neugier zu schützen, breitschulterig und massig gegen das Licht des Tages.
„Sagt, Meister van Rijn, wann schlaft Ihr eigentlich? Unermüdlich sieht man Euch bei der Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten

Abend. Und auch in der Nacht läßt es Euch keine Ruhe.“
„Wie Ihr seht, bekommt es mir nicht schlecht.“
„Wahrscheinlich“, erwidert Rembrandt lächelnd. „Bringt mir nur Aufträge, und ich will mir den Schlaf ganz abgewöhnen.“
„Ja, Aufträge, das kommt schon mit der Zeit. Man kennt Euch noch zu wenig, Verehrtester.“
„So sorgt dafür, daß man mich kennenlerne. Es wird Euer Schade nicht sein.“
Ulenburg hat sich vorwiegend bis an die Staffelei herangebeugt.
„Ei, sich da — das ist also die Frucht des nächtlichen Fleißes! Ein Massenbild: Christus und die Sünderin.“
Und er benutzt sich über das Gemälde und betrachtet es prüfend wie ein Kenner.
„Wie das Fleisch leuchtet und lebt!“ sagte er, mit einem verschmitzten Lächeln sich zu Rembrandt wendend. „Ich habe gar nicht gewußt, Meister van Rijn, daß Ihr ein solches aufmerksames Auge für die Reize des weiblichen Körpers habt. Ich dachte, Ihr wäret ein Aszet und verschloßet schamhaft Eure Seele dergleichen weltlichen Gelüsten.“
„Sehe ich aus wie ein Mönch?“ erwidert Rembrandt ärgerlich, den die Bemerkung Ulenburgs verdrückt. „Sagt mir lieber, gefällt Euch das Bild oder nicht?“
„Das ist eine Frage, die man nicht so ohne weiteres beantworten kann“, erwidert Ulenburg und legt eine überlegene Miene auf. „Ich persönlich finde Anlage und Idee ausgezeichnet. Als Kenner könnte ich mir keine schönere Vereinerung meiner Sammlung denken. Aber unsere Sammler sind ja nur selten Kenner. Sie möchten Parastücke haben. Und da muß ich Euch als Händler sagen: das Bild ist schwer verkäuflich.“
Ulenburg macht einige gewichtige Schritte durch das Zimmer.
„Und warum ist es schwer verkäuflich?“ fragt Rembrandt nach einer Weile.

„Das werde ich Euch erklären. Zunächst, mein lieber Meister, die Größe. Für eine solche Massenfigur ist das Format viel zu klein. Ihr müßt es vervierfachen, veranfachen, daß es eine halbe Wand einnehme und dekorativ und auffällig wirke. Numero zwei: die Farbe. Nachstücke, überhaupt dunkle Bilder, mag das Publikum nicht. Es will was sehen, es will sich an Glanz und Buntheit ergötzen, es will keine an sich bescheidene Einbildungskraft vom Künstler gefährt und gehoben wissen. Und nun die Hauptfrage: ein nacktes Weibsbild! Es ist für den Sammler — und ich denke mir dabei einen reichen, in Genüssen aller Art schwelgenden Handelsherrn — das Wichtigste im Bilde. Darum sollte es auch dieser Forderung entsprechen, d. h. es sollte in schwelgender Leibespracht die Sinne verführern. Ihr aber habt ein Frauenzimmer hingemalt, schön und rundlich an Gliedern, doch ohne den verführerischen, die Wollust anstachelnden Reiz des Fleisches. Seht, wie Euer Kollege Rubens solche Dinge anpackt, und wie er den Frauenleib mit seiner fleischlichen Fülle und Brunnst zur Schau stellt. Ihr solltet Euch überhaupt ein wenig nach ihm richten, denn keiner unserer Künstler hat gleich ihm den Geschmack unserer Zeit erfasst.“
Rembrandt schweigt. Er kommt sich wie ein dummer Schulbube vor, der seine Lektion nicht gelernt hat und von dem Lehrer gerüffelt wird.
„Der nehmt Euch ein Beispiel an Eurem eigenen Lehrer Lastman“, fährt der Schwäger fort. „Seine Sinnlichkeit ist zwar bedeutend gemäßigter als die des Blamen. Er verhält sich vorsichtig manches, damit ihm die Pfaffen nicht das Geschäft verderben — Rubens, der Freund der Fürsten, braucht sich um solche Dinge keinen Pfefferling zu kümmern — aber er läßt desto mehr ahnen. Und das genügt.“
(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Ernte / Von Käthe Lambert

„Ja, und dann hätten wir da noch die zwei Morgen auf der Gemarkung Schwedt“, sagt der kleine Rechtsbeistand und häckelt ein wenig mit zurückgeschobenen Kinn, wie immer, wenn er einen schwierigen Punkt anzukündigen pflegt. Der Inspektor steht dabei und trommelt mit dem Fingerring auf den blanken Boden, darauf in vielen Strichen, Punkten und Quadraten das Erbe der Edlitz Vanflus aufgezzeichnet ist. Sie selber sitzt vor ihnen in ihrem leeren, unpersönlichen Hotelzimmer, ein wenig ermüdet und gelangweilt von dieser „gründlichen deutschen Art“ der Besprechung.
„Ja und? Was ist nun mit diesen zwei Morgen?“
„Ja!“ sagt der Inspektor bedächtig und bemüht sich, hochdeutsch zu bleiben, „das ist nun so eine Sache...“ Geschäftsmäßiger und schneller, vielleicht auf das letzte Zucken der Ungebuld im Gesicht der Klientin hin, vollführt der Rechtsanwalt: „Die zwei Morgen hat der Edlitz-Bauer in unrechtmäßigem Besitz.“
„Was heißt das?“
„Na, da ist schon mal prozessiert worden — die Sache verlief nachher im Sande, weil die eine Urkunde nicht aufzufinden war — aber nun habe ich bei meinen Nachforschungen im Archiv gefunden (wie er sich dabei bläht, der Krustierer, denkt mürrisch der Inspektor) und da ergibt sich einwandfrei: die Morgen gehören zu uns!“
Die beiden Männer setzen sich an:
„Der gibt's nicht her“ sagt der Inspektor schwerfällig, „der bestimmt net, der Edlitz hat die zwei Morgen schon durch acht Generationen.“
„Am so schlimmer, daß man so etwas zuges!“ erklärt die blonde Deutsch-Amerikanerin, „lassen Sie die Urkunde doch gerichtlich bestätigen oder wie das eben hier gemacht wird!“ Und sie sieht so drein, als wolle sie fragen: Ja, wozu beschäftigen ich denn einen Rechtsanwalt? Sie muß sich über vieles hier wundern, diese deutschblütige Lady, die über Nacht vom niemals gekannten Großvater einen Grundbesitz

erbt, der zwei geräumige Rittergüter umfaßt. Sie ist verwaist, seit langem selbständig und reich — gut, im nächsten Sommer wird sie herüberkommen und eine deutsche Gutsfrau spielen — aber zuvor muß im Haus des Großvaters das moderne Kurheim für deutschamerikanische Gäste fertig sein, und dazu braucht sie auch den umstrittenen Acker. Mit einem Schatthand verabschiedet sie die Herren in der Halle, und der Rechtsanwalt häckelt wieder ein wenig: wenn der Edlitzbauer ein Dickkopf ist, und das sind sie hier ja alle, dann kann da für ihn ein ganz netter kleiner Prozeß herauskommen...
Der Edlitzbauer ist fünfundsiebzig Jahre. Ein Baum. Wenn er ausschreitet, fünfzig. Es ist nicht sein erster Prozeß. Ab und zu hat man nicht was mit dem Gericht: um einen Grenzstein, einen Lohn, eine Hypothekenabtragung. Allerdings blieb er zuletzt lange verschont davon; wenn man alt wird, kennen einen die Leute. Der den Edlitzbauer kennt, läßt ab von ihm. Seit ihm zwei Söhne im Felde geblieben und den jüngsten heut' vor vier Jahren die Lungenpest nahm, seither ist der Edlitzbauer nicht mehr zur Kirche gegangen, und dem Pfarrer, der endlich kam, ihn zu rufen, hat er gesagt: „I weiß die vierte Bitt und mehr braucht's net für unsereinen — oder über wem sei' Krankheit soll ich noch bitten: dein Wille geschehe.“ Da ist der Pfarrer gegangen und dem verstorbenen Mannes sein Einziger ist hereingekommen: sieben Jahre alt und mit den Augen vom Vater. Mit dem ist der Alte hinaus, auf den Acker, der ihn noch brauchte, weil diese Ackerhand in der seinen wuchs.
Der Prozeß zog sich in die Länge. Auch der Alte befaß seine Urkunden. Er hielt die zwei Morgen mit Klauen und Zähnen fest. Sein Brot wuchs darauf, Brot von acht Generationen, es beugte sich golden zur Reife vor jedem Sommerwind. Es war nicht sein einziges Feld, aber gibt einer den süßsten Finger der Hand preis, weil er noch vier behält? Stör-

risch und schwer stand er zu jedem Termin da. Seine im Blau schon verbläuhenden tiefgelenden Augen blinzelten wie Raubtiere aus ihren Höhlen: „Ich hab ihn so bekommen, den Acker — ich geb ihn so ab!“ sagte er jedesmal und sah vor sich hin wie über ein Meer von Gedanken. Es war nichts mit ihm anzufangen. Er troste sich durch den Winter durch, von Instanz zu Instanz. Und im Frühling freute er neue Saat wie immer und je und ging aufrecht über sein leimendes Feld.
Wenn er abends vor seiner Tür saß und auf seinem Gesicht die Schatten des Abends sich gleich dunklen Runen versingen, sah er über Straße und Wiesen hinweg zum Feld der Väter, das ihr Vermächtnis war; weitergegeben von Hand zu Hand, von Saat zu Saat, von Sommer zu Sommer. Und eines Tages im Juli hörte man vom Edlitzhof her den hellen Ton, wie wenn einer beim Dengeln ist, wie ein klingender Bogenstrich schwirrte der Senfenlaut über dem Duft der Felder. Aber am nächsten Tag bekam er das Schreiben der letzten Instanz. Die kühnerne Faust, die das Papier hielt, begann langsam zu zittern: auf dem Papier stand es endgültig und unüberwindlich: er hatte das Feld verloren. Noch schlimmer: es hatte ihm niemals „von rechts wegen“ angehört. Der Mund des Alten farbte sich bläulich, wie der eines Toten. Noch niemals hatte es einer gewagt, einen Edlitzbauer des unrechten Guts zu bezichtigen. Der Witsch hier beschimpfte ihn und sein ganzes Haus. Er hob den Entel zwischen den schweren Fäulern bis an's Gesicht empor: „Sollst auch Diebsbrut sein?“ knirschte er zwischen den Zähnen — „auch du, Samsele?“ Und sein Atem kochte wie ein schneidendes Schluchzen.
Am nächsten Morgen ging der Edlitzbauer allein aus dem schlafenden Haus auf sein Feld. Er hatte niemand geweckt: an diese letzte Ernte kam keine andere Senfe, die gehörte ihm wie das Blut unter den märbren Knochen. Ueber den Galmen blähte sich erster Frühwind und neigte ihm eine sonntagsgoldene Woge wie zum Gruß entgegen. Eine ganze Weile stand er regungslos da und dann hob er die Senfe. Sie blinzte im roten Licht, das vom Himmel fiel, einen heißen Tag zu verkünden. Mit surrendem Laut schnitt die Senfe durch's Korn. Das erste Gold brach leise schütend nieder.
Der Alte geht Schritt um Schritt und mäht. Er mäht noch einmal den Boden der Väter, er mäht mit jedem Schritt eines seiner Lebensjahre nieder und mit jeder Achse gerinnt im Herzen ein Tropfen Blut. Die Ädern an seinen Schläfen sind blutrote Stride, Schweiß tropft ihm wie Tränen vom alten Gesicht.
Ist das Diebsgut, das man mit Schweiß gedüngt und mit Gebeten gesegnet? Mit der Kraft eines Lebens befehlt und bezahlt?
Er mäht und mäht. Er fährt in das Korn wie in verhasste Gedanken. Die Arme greifen wie Ruder aus und das Korn sinkt in goldenen Schwaden hin. Aber darüber flammt eine glühende Sonne und treibt ihm den Herzschlag bis in den Hals. Denn er schafft heute alles allein und er wird es nie mehr so schaffen.
Er mäht. Bis das Blut die morschen Pulse sprengt, bis er mitten im Mittagslicht hin schlägt, wie ein vom Blitz gefällter Baum, mitten in's Feld, die Finger in die Galme gewühlt. Da liegt er zwischen gefallenen Ähren, wie ein gekürzter Stamm in den Wäldern, reglos und tief in das kurze Sterben versunken; ein alter Soldat, über den sich die goldenen Fahnen welken...
Erntezelt



Erntezelt

„Der Führer“

An den Pranger:

Vollsverrat mit geistlichem Beistand

Zwei „Seelforger“ als Begünstiger eines schweren Vollsverratsverbrechens - Das Priesterkleid als Kassiberversteck Der hl. Antonius sollte einen Verbrecher vor Strafe schützen - Kapellenausbau aus Frevelgeld als Dank versprochen

F. K. * In Säckingen wurde vor einigen Wochen der bis dahin als sehr einflussreich, fromm und gottesfürchtig geltende Fabrikant Josef Mutter wegen eines schweren Vollsverratsverbrechens von der Staatsanwaltschaft verhaftet. Es handelt sich hier um eine jener Schiebnaturen, auf deren niederträchtige Selbst- und Raffsucht auch die Zuchthausandrohung des Vollsverratsgesetzes noch nicht genügend Eindruck zu machen vermochte, um ihn zu einer wahrheitsgemäßen Angabe seiner im Ausland befindlichen Vermögenswerte zu veranlassen.

Wertpapiere im Nominalwert von insgesamt 85 000 Schweizerfranken, die er in Zürich deponiert hatte, wurden von diesem scheinfrommen ehemaligen Zentrumsmann zugebenemmaßen im Anmeldeformular anlässlich der Erhebungen nach Veröffentlichung des Vollsverratsgesetzes bewußt unterschlagen.

In einem weiteren Fall hat er, ebenfalls um finanzieller Vorteile willen, eine Geldforderung an einen Ausländer als einen im Ausland lagernden Warenbestand gleicher Höhe angemeldet bezw. durch einen Angestellten anmelden lassen. Jedermann weiß, mit welchen Mitteln der internationale Vorkapitalismus den stillen Wirtschaftskrieg seit vielen Jahren gegen das deutsche Volk führt. Das Vollsverratsgesetz, das jeden mit schweren Zuchthausstrafen bedroht, der aus Egoismus gemeinsame Sache mit den geschworenen Feinden der deutschen Nation macht, war deshalb für jeden anständigen Deutschen eine Selbstverständlichkeit.

Der „Fall Mutter-Säckingen“ hat der Bevölkerung zwar wieder einmal die Augen darüber geöffnet, daß sich auch hinter einer äußerlich zur Schau getragenen großen Frömmigkeit ein Lump und Vollsverräter verbergen kann. Sie hat damit an einem neuen Schulfall bestätigt gefunden, daß gerade Leute mit ganz frommem Augenaufschlag, die dem äußeren Anschein nach immer „Gott geben, was Gottes ist“, oft am wenigsten bereit sind, auch dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, trotzdem Christus selbst diese beiden Forderungen ganz klar miteinander verknüpft hat. Da aber schließlich derlei Erfahrungen jeden Tag gemacht werden können, kam dem Fall des Vollsverratsverbrechens Mutter zunächst keine irgendwie hervorhebende Bedeutung zu. Man sagte da und dort noch zueinander: „Ja, ja die Scheinheiligen...!“ und beruhigte seine Mut gegenseitig mit der Feststellung, daß der Schluß des Kapitels ja jetzt vom Staatsanwalt geschrieben werde.

So standen die Dinge, als der Vollsverräter Mutter das dringende seelische Bedürfnis nach einem geistlichen Beistand fühlte. Zwar stellte sich dieses Bedürfnis — rückschauend mit wissenden Augen betrachtet — auffällig schnell ein; so schnell, daß der Herr Geistliche Rat, Herr Säckingen, ungeachtet seiner leidenden Gesundheit, die im weiteren Verlauf der Entwicklung noch eine kleine Rolle spielt, schon am Tage nach der Verhaftung zu der Zelle des Mutter herbeieilte, um dem Schwergelährten etwas seelischen Halt zu geben.

Die Anwesenheit des Herrn Geistlichen Rates muß auf den vorher sich sehr verzweifelt gebärdenden Mutter einen sehr beruhigenden Einfluß ausgeübt haben. Er war so gefast, daß er seinem seelischen Beistand klar machen konnte, es drohe ihm wegen Vollsverrats eine schwere Zuchthausstrafe. Nicht nur so, sondern noch viel gefasteter: Er konnte nämlich den Herrn Geistlichen Rat, ohne zu stottern, auch fragen,

ob er nicht ein Zettelchen mitnehmen wolle für seine (Mutter's) Frau.

Darauf soll — nach späteren Aussagen des Mutter — der Herr Geistliche Rat bloß gesagt haben: „Ja, es wird was Geschäftliches drin stehen!“ Und dann hat er das Zettelchen an sich genommen.

Ein anderer hätte sich nun an der Stelle des Herrn Geistlichen Rates wohl Gedanken darüber gemacht, warum der Inhaftierte das Ansuchen, eine „geschäftliche“ Nachricht an seine Frau zu geben, nicht dem Gefängniswärter vorgetragen hat. Ein anderer hätte im reifen Alter des Herrn Geistlichen Rates vielleicht auch schon einmal irgend etwas gehört oder gelesen gehabt von Untersuchungsgefangenen, die außer dem seelischen Bedürfnis nach geistlichem Beistand auch noch den dringenden Wunsch haben, auf gewissen Zettelchen, in der Wannerprache „Kassiber“ genannt, Nachrichten und Anweisungen aus der Zelle herauszubringen, die der Verdunkelung des Tatbestandes dienen. Es war das persönliche Pech

des Herrn Geistlichen Rates, daß ihm all das nicht einfiel. Zwar achtete er offenbar sorgsam darauf, daß der Gefängniswärter durch den Anblick eines Zettelchens nach Art eines Kassibers in den Händen eines Geistlichen Rates weder beunruhigt noch in einem Konflikt zwischen Hochachtung vor dem geistlichen Stand und seiner Amtspflicht aufgerieben werde und steckte demgemäß das Papierchen tief in sein priesterliches Gewand. Auch verabsäumte er es, beim nächsten Besuch, wohl aus gleichen Gründen, dem Gefängniswärter Mitteilung davon zu machen, daß er dem Inhaftierten außer neuem seelischem Halt auch wieder ein ähnliches Zettelchen mitbringe. Er verlagte sich dies auch fernerhin, als sich das selbe nettsche Spiel mit Papierchen regelmäßig wiederholte. Und daß von den von draußen durch den Herrn Geistlichen Rat hereinbrachten Zettelchen trotz der Ueberlässigkeit des Raumes kein einziges in der Zelle des Gefangenen gefunden wurde, könnte — wenn man ausschließlich auf die Aussagen des

Herrn Geistlichen Rates angewiesen wäre, — nur mit schlechter Verpflegung des Gefangenen erklärt werden, die ihn veranlaßt haben könnte, dieselben aufzufressen. Weg waren sie nämlich!

Die bisherigen Aussagen des Herrn Geistlichen Rates waren tatsächlich sehr spärlich und stark beeinträchtigt durch die Befürchtung, es könnte irgendetwas, was den Staatsanwalt interessiert, nach dem Canonischen Recht noch Bestandteil der Beichte des Mutter und damit Gegenstand des Beichtgeheimnisses sein. Es ist vom religiösen Standpunkt aus löblich und begreiflich, daß der Herr Geistliche Rat mit solchem Eifer dem Vorbild des heiligen Nepomuk nachzueifern sich bemüht. Juristisch aber stehen gewisse Bedenken auf, wenn ein Angeklagter sich mit Beharrlichkeit hinter das Beichtgeheimnis auch in solchen Punkten zurückzieht, die nach Lage der Dinge gar nicht Gegenstand der Beichtunterhaltung, sondern nur Teil gemeinsam begangener strafbarer Handlungen sein können.

„Opfer“ haben sich die beiden unterhalten. Der Betrag von 5000 RM. für den Ausbau einer Kapelle in Säckingen wurde dabei als Ausgangspunkt weiterer Betrachtungen gewählt. Bemerkenswert ist dabei, daß vom Vollsverräter Mutter aus an das „Opfer“ die Bedingung eines Erfolgs der Fürbitte des Heiligen geknüpft wurde. Noch bemerkenswerter aber ist, daß beim ersten leisen Abtaften dieser dunkelsten Stelle der ganzen beschämenden Angelegenheit durch die Untersuchungsbehörde das vorher scheinbar abhanden gekommene Gedächtnis des inzwischen ebenfalls verhafteten Paters Fridolin sich in vollem Umfang plötzlich wieder einstellte. Während er über den Inhalt der von ihm zugegebenermaßen geleisten Kassiber noch „beim besten Willen nichts auszusagen“ konnte, wußte er sich aber genau daran zu erinnern, daß der Rat, dem hl. Antonius ein „Opfer“ zu versprechen, sicher so gehalten war, daß er nicht als Forderung einer Gegenleistung für die dem Mutter mit dem Kassiberverkehr geleisteten Dienste aufgefaßt werden konnte. Der Rat habe vielmehr nur so verstanden werden können, daß berjenige, dem Gott helfen solle, auch seinerseits etwas zur Ehre Gottes stiften solle...

Wenn man den geschäftlichen Verkehr mit dem hl. Antonius, der hier in der Gefängniszelle eines Vollsverräters im 20. Jahrhundert erstlich erörtert wurde, einmal in allen Einzelheiten durchdenkt, dann tun sich Abgründe der Seele auf, die mit einem sanfteren religiösen Empfinden wahrhaftig nichts mehr zu tun haben, als die auch nach der katholischen Kirchengeschichte verwerflichen Blahpredigten eines Teufel nach der Melodie: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegener springt.“

Man mache sich klar: Ein Lump entzieht der schwer kämpfenden nationalen Wirtschaft seines Volkes durch eindringlichster geistlicher Warnung einen Betrag, von dem die Familie eines seiner Arbeiter jahrzehntelang leben könnte. Kraft Reichsgesetz wird dieses Geld beschlagnahmt und der nationalen Wirtschaft wieder zugeführt, wenn die Schuld durch gerichtliches Urteil festgestellt ist. Daneben ist eine Zucht-

Die „geschäftlichen“ Mitteilungen

Das nur als allgemeingültige Zwischenbemerkung, die aber auch dem Herrn Geistlichen Rat zu Nutz und Frommen dienen kann; denn seine gefängnisseelischer Tätigkeit wurde inzwischen unterbrochen, und zwar

1. durch einen Urlaub, den er sich selbst, und 2. durch einen Haftbefehl, den ihm der Staatsanwalt verschrieb und zwar wegen dringenden und sehr überzeugend begründeten Verdachts, ein Vergehen nach § 257 StGB, im Falle eines Verbrechens gegen das Vollsverratsgesetz begangen zu haben.

Der Herr Geistliche Rat Herr Säckingen ist — mit dürren Worten gesagt — beschuldigt, durch die Uebermittlung von Nachrichten, die den Tatbestand des Vollsverratsverbrechens im Falle Mutter verbündeln sollten, sich eines Vergehens der „Begünstigung“ schuldig gemacht zu haben. Es steht fest, daß der Geistliche Rat Herr eine ganze Anzahl von Kassibern aus der Zelle des Gefangenen heraus, und auch umgekehrt, hineingeschmuggelt hat. Es steht noch mehr fest, worüber aus bestimmten Gründen erst zu einem späteren Zeitpunkt Einzelheiten veröffentlicht werden können. Es steht auch ganz eindeutig der Zweck des ausgedehnten Kassiberverkehrs fest, der für den Vollsverratsverbrecher Mutter kein anderer war, als bestimmte, namentlich bekannte Geschäftsfreunde zu Zeugen auszulagern zu veranlassen, die im Widerspruch stehen zum ermittelten Tatbestand.

in den Akten der Staatsanwaltschaft. Das also waren die „geschäftlichen“ Mitteilungen, die der Geistliche Herr tief verdeckt im geistlichen Gewand über die Schwelle des Säckinger Gefängnisses beförderte.

Daß die Untersuchungsbehörde unter diesen Umständen der aufgelegten Harmlosigkeit des Geistlichen Rates, er habe nicht gewußt, daß Mutter mit diesem Zettelverkehr eine Verdunkelung herbeiführen wollte, seinen Glauben schenkte, ist nur selbstverständlich. Es wird hier auch begreiflich, weshalb der Geistliche Rat das Bedürfnis empfunden hat, aus dem Kassiber-Pendelverkehr möglichst eine einzige große „Beichte“ zu machen, aber die es strengstens Geheimnis zu wahren gilt! Ob der heilige Nepomuk aber je so verstanden sein wollte, wagt ich zu bezweifeln.

Die weiter oben erwähnte leidende Gesundheit des Herrn Geistlichen Rates berührt die ganze Angelegenheit nur insofern, als sie auf Antrag des Verhafteten in Form von „Schlaganfallneigung“ als Begründung einer Haftunfähigkeitserklärung vom Säckinger Bezirksarzt, Dr. Gerteis, tatsächlich aufgefunden wurde. Es handelt sich hier um eine rein medizinische Ermessensfrage. Ein Mediziner jüngerer Schule vertrat allerdings kürzlich den Standpunkt, die ruhige Abgeschiedenheit einer Gefängniszelle berge an und für sich betrachtet, keinerlei akute Gefahren für eine Erholung von Schlaganfallneigung in sich...

Merkwürdiger Gedächtnischwund

Leider ist die Geschichte damit noch nicht zu Ende. Als nämlich der Geistliche Rat Herr in Urlaub ging, wurde die seelforgerliche Betreuung des Vollsverräters Mutter weder quantitativ noch qualitativ dadurch nachteilig beeinträchtigt. Der Geistliche Rat Herr bemühte sich selbst um einen Nachfolger und verfiel dabei auf den Pater Fridolin vom Säckinger Kloster. Denselben Pater Fridolin schrieb der Angeklagte Mutter gleichzeitig einen Brief, mit dem er um Fortführung der seelforgerlichen Betreuung bat. Bevor der Pater seine Schritte zum ersten Male zum Gefängnis lenkte, landete bei ihm, von einem Säckinger Bürger persönlich überbracht, auch schon der erste Kassiber, der dem Mutter ausgehändigt werden sollte. Auch Pater Fridolin will darin nichts Ungewöhnliches oder Auffälliges erblickt haben. Auch er hat sich, nach seinen Aussagen, keine Gedanken darüber gemacht, weshalb dieses Zettelchen nicht direkt per Post an den Mutter geschickt oder bei der Gefängnisverwaltung abgegeben wurde. Pater Fridolin hat aber wenigstens das Zettelchen zugebenemmaßen gelesen. Nur will es das Unglück, daß Pater Fridolin, der als Prediger regelmäßig sein Gedächtnis schult, offenbar gerade nach dem Lesen dieses ersten Zettelchens von einem so unheimlichen, vorübergehenden Gedächtnischwund übermannt wurde, daß er später vor der Untersuchungsbehörde sich an gar nichts mehr erinnern konnte.

Pater Fridolin ging dann tren und wieder zu Mutter ins Gefängnis. Dort lieferie er sein Zettelchen ab, bekam von Mutter auch gleich wieder ein anderes zur Beförderung nach draußen, ohne daß ihm angeblid dabei

ein Licht aufging von der Strafbarkeit seines Handelns.

Die Angehörigen des Mutter holten dann die Anweisung ihres rastlos tätigen Familienoberhauptes beim Pater Fridolin im Kloster ab, brachten gleichzeitig die Antwort auf frühere Kassiber mit; und in Kürze war das Zettelchenspiel noch wesentlich besser im Schwung, als in den letzten Tagen vor dem Urlaubsantritt des Herrn Geistlichen Rates persönlich.

Trotzdem Pater Fridolin nach seinen Aussagen bis zu seiner eigenen Verhaftung der „festen Ueberzeugung“ war, der umfangreiche Zettelverkehr sei ganz ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse, hat auch er die Kassiber keineswegs als Beweisstücke seiner Harmlosigkeit in der Hand getragen, sondern jeweils tief in seinem haarenen Gewand versteckt. Auch die Ordnungsliebe, die ihn daran hinderte, harmlose, nach seiner Meinung für den weiteren Verlauf unerhebliche Zettelchen, die er dem Vollsverräter Mutter mitgebracht hatte, in der Zelle des Zeugenkinbes seiner Seele liegen zu lassen, ist beachtenswert.

Wer aber glauben wollte, daß Pater Fridolin in die Gefängniszellen nur wegen der Zettelchen, die böse Leute Kassiber nennen, gegangen wäre, der wäre schief gewickelt. Es wurden tatsächlich hier auch seelforgerliche Dinge von großer Bedeutung verhandelt. Pater Fridolin gab z. B. dem Mutter den Rat, recht fleißig zum hl. Antonius zu beten, damit dieser die drohende Zuchthausstrafe abwende. Nach eigenen Aussagen des Paters Fridolin hat er dem „verzweifelt sich gebärdenden Mutter auch geraten, er solle dem Heiligen „ein Opfer versprechen“. Auch über eine angemessene Höhe des

hausstrafe verwirkt. Das ist hart, aber gerecht. Jetzt soll der hl. Antonius angereufen werden, daß er diese Gerechtigkeit aufhalte. Er soll den Schuldigen sowohl vor der verdienten Strafe, als auch vor dem Verlust des Geldes bewahren. Und unter der Voraussetzung, daß der hl. Antonius mit Erfolg auf solche Vorschläge eingeht, wird ihm ein „Opfer“ in Höhe von etwa 12 Prozent des der nationalen Arbeit entzogenen Geldes versprochen. Und damit der Plan auch gelinge, damit auch hier unten auf der Erde nichts veräußert werde zur Rettung des Geldes und zur Vermeidung der verdienten Strafe, finden sich zwei Religionsdiener, die durch Kassiber den klaren Tatbestand verdunkeln helfen;

der eine von ihnen aber gab selbst den Rat für das himmlische Geschäft!!!

Man kann sich wahrhaftig ein Urteil über diese vielmehr talmudisch-läppische als christliche seelische Grundhaltung versagen. Nur so viel: „Unter denen, die zu so etwas ganz herzhast „Pfui Teufel!“ sagen, sind ganz bestimmt bel wettem mehr gute Katholiken, die sich schämen, als an jenen Stellen angenommen wird, die so entrüstet protestieren können, wenn man solche Schamlosigkeit an den Pranger stellt. Und wenn im nationalsozialistischen Staat die Wirtschaft mehr und mehr an die Grundzüge Gemeinnutz und Sauerkeit gebunden wird, so wirkt daneben ein Aeschblatt, wie das geschilderte Säckinger, das vom Grundabak „Geld stinkt nicht!“ geleitet wird, nicht gerade vorteilhaft für die religiöse Idee, die es zu vertreten vorgibt. Es mag im Mittelalter hingewonnen worden sein, daß Geld und Gut verbrannter Degen so wenig nach Pech und Schwefel stanken, daß sie getrost zur Abrundung geistlicher Besitztümer verwandt werden konnten. Heute ist das Volk aber allmählich so empfindlich geworden gegen schlechte Gerüche, daß ihm Geschäfte nach Art des Säckinger von Grund aus zuwider sind. Es wäre unflug, das zu überleben.

Donnerstag, 2. August 1934, Folge 110, Seite 9

AUS KARLSRUHE

Erinnerungen eines badischen Leibgrenadiers

Aus den Tagen der Mobilmachung - Bei Weltkriegsbeginn beim 1. Badischen Leibgrenadierregiment 109

Das deutsche Volk gedenkt in diesen Tagen in erster würdiger Weise des Tages, an dem vor 20 Jahren Deutschlands wehrfähige Männer zu den Waffen greifen mußten, um die Grenzen des Vaterlandes zu verteidigen. Unter den fast 2 Millionen Toten des Weltkrieges haben nach dem Ehrenbuch der Stadt Karlsruhe, das zum Gedächtnis der Gefallenen von der Stadtverwaltung herausgegeben wurde, 5510 Karlsruher den Tod im Weltkrieg gefunden. Ein Mitglied unserer Schriftleitung stand im Jahre 1914 bei Kriegsausbruch im aktiven 1. Bad. Leibgrenadierregiment 109. In den Reihen dieses Karlsruher Regiments, das in einer Stärke von 3000 Mann ins Feld rückte, fielen im ganzen 25 000 Mann, von denen rund 3500 den Tod erlitten. Das Regiment ist also während des Krieges etwa 7 mal in seinem Bestand erneuert worden. In einer Reihe von Artikeln wird unser Redaktionsmitglied Richard Volderauer die Tage der Mobilmachung, den Ausmarsch und die ersten Gefechte der badischen Leibgrenadiere schildern, wie er sie in den Reihen des Regiments in jenen Tagen erlebt hat. Wenn am 2. August die Glocken der Kirchen der Stadt ein ehernes Gebet zum Himmel läuten, dann ihr toten Helden gedenkt eure Vaterstadt eures Todes für die Heimat, deren Grenzen ihr mit eurem Leben geschützt habt. Auch euer Herzblut wurde mit zur Saat, aus welcher der unbekante Soldat des Weltkrieges, unser Führer Adolf Hitler, das neue Dritte Reich schuf. Euer Opfertod wird von der badischen Heimat nie vergessen.

Die Lüge von der Kriegsschuld

Der Sommer 1914 war außergewöhnlich heiß. Wir April-Einjährigen hatten die Ausbildung hinter uns und standen nun in Reich und Glied der Kompanie, stolz als vollwertiger Leibgrenadier angesehen zu werden. Ausmärsche mit vollem Gepäck gehörten in diesen heißen Sommer Tagen gerade nicht zu den Annehmlichkeiten, aber war die Übung zu Ende und erwartete Meister Vernhagen mit der Regimentskapelle vor den Toren der Stadt das Bataillon, dann war jede Müdigkeit vergessen und erhobenen Hauptes zogen wir durch die Straßen der Stadt zur Kaserne. Ein heißer Sommertag ging zu Ende. Das dritte Bataillon des 1. Bad. Leibgrenadier-Regiments 109 unter Führung von Major Freiherr von Fortner war am 20. Juni 1914 nach einer Übung im Festungsbereich Raftatt auf dem Rückmarsch in die Garnison. Im Etlinger Wald gab es noch eine Nachtübung und dann marschierte das Bataillon durch die Straßen der Landeshauptstadt, in denen die ersten Lichter aufblitzten nach der Kaserne. Trotz der ausgedehnten Strapazen bei dieser Bataillionsübung sangen wir frisch und frohlich lustige Soldatenlieder, ohne zu ahnen, welch verhängnisvolles Ereignis der Draht inzwischen in alle Welt gemeldet. Nach dem Einrücken hörte man dann in den Kompanierevierern die unheilvollen Nachrichten: Am 28. Juni waren in der bosnischen Landeshauptstadt Serajewo der österreichische Thronfolger und seine Gemahlin ermordet worden. Serbien war in feiner Weise bereit, Deutschlands Bundesgenossen dafür die verlangte Genugtuung zu geben. Aufsehenerregende Meldungen über die politische Lage, über einen Krieg zwischen Oesterreich und Serbien liefen um. Wir Leibgrenadiere machten in diesen Tagen ruhig unseren täglichen Dienst. Nichts beweist besser die unerhörte Lüge von unserer Kriegsschuld, als die Sorglosigkeit, mit der bei uns im Juli der Dienst in der Kaserne durchgeführt wurde, ohne jede ernstlichen Maßnahmen für einen Kriegsfall. Jeder der in diesen Schicksalstagen zu Kriegsbeginn in einem aktiven Regiment stand, kann bezeugen, daß Deutschland vom Krieg wirklich überrascht wurde. Für den 30. Juli war eine große Regimentsübung gemeinsam mit den Bruchtaler gelben Dragonern in der Gegend von Bretten angesetzt. Als ich zu nächstlicher Stunde zur Kaserne hinauskam, da waren im Regimentsgeschäftsraum alle Zimmer hell erleuchtet. Eine dunkle Ahnung hing auf. Als dann das zur Übung bereitstehende Regiment wieder wegzog, weil die geplante Übung abgesetzt wurde, da war es für jeden Leibgrenadier klar, daß die politische Lage kritisch geworden war.

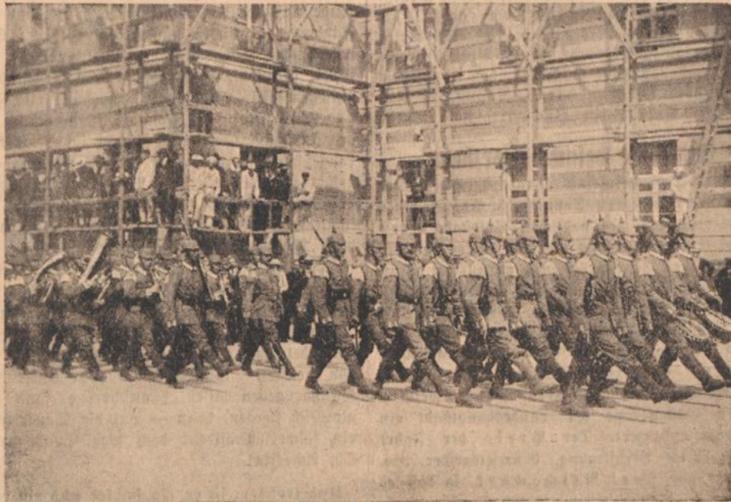
Der Zustand „drohender Kriegsgefahr“

Nun überstürzten sich die Ereignisse. Die Stadt trug mit einem Male ein anderes Gesicht. Vor den Anschlägen der Zeitungen drängte sich eine neugierige Menschenmenge. Die einlaufenden Meldungen über die Lage wurden lebhaft besprochen. Jeder ahnte, den Ernst dieser Tage, und als in den Nachmittagsstunden des 31. Juli beim Regiment die Nachricht von

der Erklärung des Zustandes „drohender Kriegsgefahr“ eintraf, da wußten wir alle, daß dies Krieg bedeutete. In der Kaserne ging es von diesem Tage an wie in einem Ameisenhaufen zu. Rasch wurden wir in den Nachmittagsstunden in Feldanzug eingekleidet. Am gleichen Tage folgten die ersten Maßnahmen des Regiments zur Sicherung der Schiffsbrücke bei Maxau. Eine Offizierswache besetzte den Uebergang der Rheinbrücke. Extrablätter wurden in der Stadt verkauft, die den Händlern aus der Hand gerissen wurden. Die Not und der Ernst der Stunde einle das Volk. In den Straßen der Landeshauptstadt, in den Lokalen sammelten sich die Menschen und immer wieder erklang begeistert das „Deutschland, Deutschland über alles...“ und „Best steht und treu die Wacht am Rhein, wir alle wollen Hüter sein...“

Die erste Feldgrauen Kompanie in der Stadt

In den Nachmittagsstunden des 31. Juli war für unsere 11. Kompanie der Befehl herausgekommen, daß die Kompanie feldmarchmäßig



Aus den Augusttagen 1914
Ausmarsch der Fahnenkompanie vor dem Schloß

Photo: Bauer

um 6 Uhr nachmittags auf dem Kasernenhof zu stehen habe. Als erste feldmarchmäßig ausgerüstete Kompanie des Regiments trat die 11. Kompanie unter ihrem Kompaniechef Hauptmann Freiherr von Wangenheim nachmittags in der Kaserne an, um den Befehl entgegenzunehmen, die Waffen- und Munitionsfabrik in Gröbgingen gegen Anschläge zu schützen. Es war ein erhebender Augenblick, als der Kommandeur des Regiments Oberst von Boczarsowitsch vor dem Abmarsch zu uns sprach. Er wies auf die Bedeutung der Aufgabe hin und betonte, daß wir die erste Kompanie seien, die einen kriegsmäßigen Auftrag zu erfüllen hatte. Draußen vor den Toren der Kaserne standen viele Menschen. Am Kaserneningang gab es noch

einen Vorbeimarsch der Kompanie vor dem Regimentskommandeur und dann marschierten wir vorbei an den vielen Menschen mit den fragenden bleichen Gesichtern durch die Voltke- und Hans-Thoma-Straße, den Zirkel, die Karl-Friedrich- und Kaiserstraße in Richtung Durlach. Da sah man die ersten Tränen, blickte in die ersten Gesichter der Angehörigen, während wir singend durch die Stadt marschierten, begleitet von einer immer größer werdenden Menschenmenge. Die erste Kompanie im schlichten Feldanzug erregte begreiflicherweise großes Aufsehen, besonders bei dem Marsch durch die Kaiserstraße. Als dann die feldberedete Stadt hinter uns lag, ertönte das Kommando „Marcholonnen“ und mit abgeschlagenem Gewehr ging in Richtung Gröbgingen. Dort bezogen wir in einem Gebäude Quartier, lagen auf Stroh oder standen mit scharf geladenem Gewehr in sommerlicher Nacht auf Posten. Da ahnte man noch nicht das Ausmaß dieses Krieges, der manchen guten Kameraden wegnahm, wußte man noch nichts von den Schrecknissen der Schützengrabenkämpfe, dem Ausstarren im Granatrichter bei tagelangem Trommelfeuer, von Flammenwerfern, Minen und Tanks...

Arbeitsämter an die Front!

Der Reichsstatthalter und Gauleiter Robert Wagner hat sämtliche Parteigenossen in Baden zum Sturm in eine neue Arbeitsfront befohlen. Die Schlacht, die zunächst in einer außerordentlich lebhaften Propagandawelle zum Ausdruck kommt, ist in ihren 12 Abschnitten auf das Genaueste erfolgsversprechend vorbereitet.

Mit besonderem Bedacht trägt der erste Kampfabschnitt in der Zeit vom 1. bis 7. August 1934 die Parole:

„Arbeitsämter an die Front.“

Es soll damit zweierlei erreicht werden: einmal soll der gesamten badischen Bevölkerung, insbesondere der Wirtschaft vom größten bis zum kleinsten Betrieb mit der dem Nationalsozialismus eigenen Härte eingeschlämmt werden, daß der Staat eine eigene Behörde für die Arbeitsvermittlung, nämlich die Arbeitsämter, hat und daß dieser Behörde die Aufgabe zufällt, nicht nur den Arbeitseinsatz planmäßig durchzuführen und zu überwachen, sondern auch sonst in allen Fragen der Arbeitsbeschaffung fördernd eingzugreifen. Der Staat ist entschlossen, allen jenen, die immer noch durch private Regelung des Arbeitseinsatzes nach ihrem eigenen Gutdünken bzw. offene oder versteckte Betterlewschwirtschaft den Erfolg der wohl vorbedachten Maßnahmen der Regierung leichtfertig oder vorfälschlich verhindern, eine letzte deutliche Warnung zu erteilen.

Andererseits muß durch unablässige Ausklärung sichergestellt werden, daß jedem Volksgenossen diese überwachende und regelnde Auf-

gabe der Arbeitsämter ein für allemal bekannt wird und Umgehungen der Anordnungen der Reichsregierung sowie des Stellvertreters des Führers betreffend Arbeitsvermittlung und Regelung des Arbeitseinsatzes von Stunde an unbedingt unterbleiben, dort aber, wo sie dennoch vorkommen sollten, auch von dem einfachsten Volksgenossen als ein Vergehen am Aufbau der Wirtschaft und des Staates angesehen werden.

Wir haben in den letzten Jahren so oft das Wort von der besonderen Wirtschaftskrisis im Grenzland Baden im Munde geführt und auf den verschiedensten Wegen versucht, dieser Not zu steuern. Aber ebenso vergeblich wie in der Politik alter Prägung, im System der Verfahrenheit und Zerrissenheit, solche Versuche auf politischem Gebiet geblieben waren, genau so vergeblich bleiben alle Bemühungen auf wirtschaftlichem Gebiet, wenn nicht sämtliche Kräfte in einen straffen Rahmen gespannt sind und planmäßig geleitet und überwacht werden. Es ist Aufgabe der Arbeitsämter, als ausführende Organe der Reichsregierung, die von dieser angeordneten Maßnahmen durchzuführen und die genaueste Befolgung auch durch den letzten Volksgenossen dauernd sicherzustellen. Die Arbeitsämter sind die Vorpostenstellungen in der Anariffschlacht gegen die Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisis. Jeder Volksgenosse ist Soldat in dieser Schlacht und der Soldat muß wissen, wo die Front liegt. Die Front liegt dort, wo die Arbeitsämter sind, denn der Gauleiter hat befohlen:

„Arbeitsämter an die Front!“

Die Mobilmachung

Der 1. August brachte die Mobilmachung. Im Dorf wurde der Mobilmachungsbefehl auf der Straße verlesen, und die Reservisten packten ihre Koffer, um in die Garnison zu ziehen. Wir hofften an diesem Samstag draußen in Gröbgingen auf eine halbige Ablösung, um vor dem Ausmarsch noch manche persönlichen Dinge erledigen zu können. Für uns gab es jetzt nur noch eine Hauptfrage, das war die Frage des Zeitpunktes des Abmarsches ins Feld. Werden wir sofort abtransportiert oder erfolgt der Ausmarsch erst in einigen Tagen? Niemand konnte zunächst über diese Frage Auskunft geben. Als am Sonntagmittag die telefonische Meldung unserer Ablösung in Gröbgingen eintraf, da herrschte in der Kompanie große Freude. Rasch war die 11. Kompanie marschbereit, und kehrte am 2. August von Gröbgingen in die Kaserne zurück, in eine Kaserne mit einem völlig veränderten Gesicht. Da sah man Hunderte von fremden Gesichtern, Zivilisten mit dem Bandel in der Hand, abschließende Frauen. Dann trafen aus dem ganzen Land die Reservisten ein, saßen zusammen mit den Aktiven, empfingen Uniformen, scharf geschliffene Seitengewehre, Soldbüchsen und Erkennungsmarken, und sangen in den Kantinen Soldatenlieder. Da wurde ein ganzes Volk zu Brüdern, da gab es nur ein einziges Volk, einigem Wille, eine heilige Opferfreude, zum Schutze der Heimat. Zwanzig Jahre sind es her, doch bleiben diese Erlebnisse jener Augusttage 1914 unaussprechlich. Es war der Aufruf einer ganzen Nation... (Fortsetzung folgt.)

Sonntagsrückfahrkarten für Tagungen und Veranstaltungen

Zur Teilnahme am 9. Deutschen und 44. Badischen Pioniertag in Heidelberg geben die Bahnhöfe im Bezirk der Reichsbahndirektion Karlsruhe, sowie die Bahnhöfe im Umkreis von 100 Kilometer um Heidelberg gegen Vorzeigen des Festabzeichens Sonntagsrückfahrkarten (auch Blanks) mit verlängerter Geltungsdauer nach Heidelberg aus. Die Karten gelten zur Hin- und Rückfahrt vom Freitag, den 3. August 0 Uhr, bis Sonntag, den 5. August, 24 Uhr, zur Rückfahrt vom Samstag, den 4. August, 12 Uhr, bis Dienstag den 7. August 24 Uhr (spätester Antritt der Rückfahrt).

Zur Teilnahme am Regimentstag der ehemaligen 142er in Müllheim geben die Bahnhöfe im Bezirk der Reichsbahndirektion Karlsruhe und die in Baden gelegenen Bahnhöfe der Reichsbahndirektion Mainz Sonntagsrückfahrkarten (auch Blanks) mit verlängerter Geltungsdauer vom Samstag, den 4. August, 0 Uhr, bis Montag, den 6. August, 24 Uhr (spätester Antritt der Rückfahrt) nach Müllheim i. Baden aus.

Aus Anlaß des Kreisturnens des Main-Neckar-Turnkreises in Lauda geben die Bahnhöfe im Umkreis von 150 Kilometer Sonntagsrückfahrkarten (auch Blanks) mit verlängerter Geltungsdauer vom Samstag, den 4. August, 0 Uhr, bis Montag, den 6. August, 24 Uhr (spätester Antritt der Rückfahrt) nach Lauda aus.

Karlsruhe besucht Pforzheim

Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ führt am kommenden Sonntag, 5. August, einen Sonderzug nach der badischen Goldstadt Pforzheim. Ein reichhaltiges und vor allem abwechslungsreiches Tagesprogramm garantiert dafür, daß jeder Teilnehmer an der Tagesfahrt voll auf seine Rechnung kommt. Besucht wird die weltbekannte Schmuckstadt, das Neuschloß-Museum und die Freilichtspiele Krähencamp. Dort wird als Sonderveranstaltung „Das weiße Nösel“ aufgeführt. Am Abend bietet Pforzheim seinen Gästen aus der Landeshauptstadt ein Stadtgartenkonzert. Der Preis der Fahrt einschließlich Verpflegung, Eintrittsgelder usw. beträgt nur zwei Reichsmark, so daß es fast jedem Volksgenossen möglich ist, für wenig Geld einen herrlichen Tag zu erleben.

Anmeldungen werden bis spätestens Freitag, 3. August, von der Kreisdienststelle der NSG, „Kraft durch Freude“, Karlsruhe, Schützenstraße 16 (Fritz-Plattner-Haus) angenommen.

Also Facole kommenden Sonntag: Mit „Kraft durch Freude“ in die Goldstadt Pforzheim!

Am Schwarzen Brett

NSGD, DMV, Kreis Karlsruhe
Wir erlauben unsere Betriebszellenobmänner, sofort die Karten für den Gau-Appell, der am 11. v. M. stattfinden sollte, zurückzugeben.
Die Kreisbetriebszellenabteilung.

NSG „Kraft durch Freude“, Kreis Karlsruhe
Hilb Reichert kommt mit seiner großen Wanderbelegung am 12. und 19. August, abends 8.30 Uhr, nach Karlsruhe. Eintrittspreis 50 Pfennig.
Wir erlauben unsere Betriebszellenobmänner, heute noch die Karten hierzu bei uns abholen zu wollen.

Ortsgruppe Karlsruhe-Süd I
Am Reichspionertag in Nürnberg vom 5. bis 10. September können noch einige Parteigenossen der Ortsgruppe Süd I teilnehmen. Meldungen müssen bis spätestens Donnerstag, den 9. August, auf unserer Geschäftsstelle, Marienstr. 40, vorliegen. Später eingehende Meldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.
Die uniformierten Vol. Leiter der Ortsgruppe Süd I haben am Freitag, den 3. August, pünktlich um 19.45 Uhr auf dem Werderplatz beim Indianerbrunnen anzutreffen.
Uniform: Großer Dienstanzug mit Brotbeutel und Feldflasche.
Der Ortsgruppenleiter.

Ortsgruppe Karlsruhe-Südwest II
Heute, Donnerstag, 20.30 Uhr, Sitzung sämtlicher Vol. Leiter der Ortsgruppe Südwest II einschließlich der Unterorganisationen im Redenzimmer der „Wacht am Rhein“.
Ich erwarte vollständiges Erscheinen.
Der Ortsgruppenleiter: Jung.

Ortsgruppe Karlsruhe-Südwest III
Heute, Donnerstag, 20.15 Uhr, findet in der Gastwirtschaft „Ziergarten“ am Bahndorfsplatz eine Sitzung der Vol. Leiter statt.
Zu erscheinen haben alle Amtsleiter, Zellenleiter und Blockleiter der Ortsgruppe Südwest III.
Dienstanzug. Erscheinen ist Pflicht.
Der Ortsgruppenleiter: Gzeckalb.

Achtung! Südstadt!
Die Hiltfer Jugend Ges. 2/11/109 Südstadt veranstaltet am Samstag, den 4. August 1934, in der „Walhalla“ 20.15 Uhr einen 33. Abend.
Eterni! Kommt und laßt Euch von der Arbeit Eurer Jungens erzählen. Eintritt 20 Pfennig.
Der Führer der Gesellsch. 2/11/109.

NS-Volkswohlfahrt, Ortsgruppe Mühlburg
Die Geschäftsräume der Ortsgruppe befinden sich ab heute in der Garbstraße 37, part. (Telefon Nr. 5029).
Die Sprechstunden sind wie folgt festgelegt:
Allgemeine Sprechstunde: Dienstag und Freitag 17 bis 19 Uhr.
Sprechstunde „Mutter und Kind“: Dienstag und Freitag 18-19 Uhr.
Sprechstunde des Ortsgruppenwärters: Dienstag und Freitag 18.30-19.30 Uhr.
Der Ortsgruppenwart.

NS-Frauenfront, Ortsgruppe Durlach
Die Selmadende usw. fallen in der Ferienzeit bis September aus. Der Wiederbeginn wird an dieser Stelle angezeigt. Die Ortsgruppenfrauenfrontleiterin.

Karlsruher Filme

Pali: Zwischen heute und morgen

Ein überraschender und bemerkenswerter Film. Was man schon bei einigen anderen Filmen aus Hollywood in den letzten Monaten — am stärksten wohl im „Bankrott in Amerika“ — feststellen konnte, wird hier aufs neue bestätigt: man beginnt drüben zu denken. Man wagt sich an Probleme heran und versucht sie in der Sprache des tönernen Bildes zu lösen. Handfest und nicht allzu tiefgründig, aber mutig. Das Problem dieses Filmes heißt Weltkrise, die Lösungsform heißt Diktatur. Der Film ist entstanden zu Beginn des Jahres 1932, also zu einer Zeit, als in USA die erste Sehnsucht nach einem starken Präsidenten auftauchte. Hauptthema bleibt daher auch der Kampf eines solchen idealisierten Präsidententyps gegen den Kongreß und gegen die eigene Parteimaschine. Es ist ein Zeichen für die rückwärtsgewandte Entwicklung des amerikanischen Denkens und Fühlens, wie dieser Kampf sich abspielt: Entlassung des Kriegsministers, weil er Heer und Flotte gegen die aufmarschierenden Arbeitslosen einsetzt, gleich darauf Drohung mit Heer und Flotte gegen den Kongreß, Zwiesgespräch mit dem Gangsterherrscher, dramatisches Verlesungsspiel zweier Panzerkreuzer und Reden, viele scharfpunktierte Reden am Radio, vor dem Kongreß, vor dem Volk. Geradezu erschütternd aber bleibt die naive Begründung des „Werdens“ des starken Mannes — ein Autounfall im 160 Km-Tempo, ein Unfall, Betruhe, Selbsterkenntnis, Bücherstudium und dann — nur noch „der Sie“ mit seinen engsten Mitarbeitern. Und wenn er sein großes Werk vollendet hat, wenn er, der Volksmann, sich von fremden Diplomaten ein paar Unterschriften hat geben lassen, dann darf er sanft und glorreich sterben, denn — auf die Dauer wäre ein solcher Präsident doch wohl „unbequem“. Oh, Amerika!

Und trotzdem ist es ein starker und ein ernst zu nehmender Film. Es steckt sowohl in den Massenjahren der Regie wie in der Gestalt des Präsidenten (Walter Huston) eine Ueberzeugungskraft, der man sich kaum entziehen kann.

Es steckt auch hinter dem ganzen Film, eben weil es ein amerikanischer Film ist, ein so anerkennenswerter Mut zum Neuen, zum Politischen, ja geradezu zum programmatischen Film, daß man sich nur freuen kann.

Der ganze ungeheure Unterschied zwischen wahrem gottbegnadetem Führertum — das aus dem Volke selbst herauswächst und das ganze Volk ergreift — und dem fast zufällig wirkenden Ueberdiplomatentum dieses Filmes wird uns offenbar. Trotzdem bleibt die Anerkennung vor einem Werk, das uns fremdes Denken und Fühlen so präzise und überzeugend vermittelt. Dieser Film sollte viele, viele Besucher finden.

Auf meinem Schreibtisch liegen jetzt zahllose Programme, die den deutschen Film 1934 ankündigen. Aber es ist, leider, keines darunter, das einen solchen mutigen und wichtigen Film anzeigt.

Kammerlichtspiele: „Marie“

Zwei Namen bestimmen den grandiosen Erfolg dieses Filmes, der sich im Sturm die Herzen der Welt erobert hat, Paul Fejös und Annabella.

Annabella haben wir als Künstlerin mit hervorragenden Qualitäten bereits kennengelernt, zuletzt in „La Bataille“. Auch sie ist eine einmalige Erscheinung. Wenn sie das ergreifende Schicksal des ungarischen Waisenmädchens gestaltet und ihre großen Augen mit einem Ausdruck voll rührender Hilfsfertigkeit zum Himmel erhebt, dann spricht so viel menschliches aus ihrem Bild, daß die Seelennot dieses Wesens auch ohne viele Worte und ohne geschliffene Dialoge, die hier vollständig fehlen, zu uns allen spricht. Wie stark zeigt sich dieses ungeschulte Bauernmädchen in der Liebe zu ihrem Kind, das ihr von einem unverständlichen Bürokratismus weggenommen wird, weil es ohne den Segen der Kirche aufzuwachsen muß! Wie wundervoll Annabella in der Szene, wo sie ihr Kind der Gottesmutter mit dem Jesuskinde weicht, unbekümmert am den Kutsch der alten Weiber. Symbolhaft die Verklärung Marias. Hier finden sich Anklänge an den Gerhart-Hauptmann-Film: „Hannelles Himmelfahrt“.

Der Film besitzt einen hohen künstlerischen Wert.

Bilanz der Gewerbeschulausstellung

Die Leitung der Karlsruher Gewerbeschule teilt uns mit: Am vergangenen Sonntagabend wurde die Ausstellung geschlossen. Unter den zahlreichen Besuchern befanden sich viele auswärtige Gäste aus nah und fern, aus Kreisen des Handwerks und insbesondere Schulfachleute. So wie in der Vergangenheit oft Anregungen von der Gewerbeschule Karlsruhe ins Land gingen, können wir feststellen, daß auch dieses Mal wieder die Karlsruher Gewerbeschule Vorbild sein wird im Lande.

Wie schon berichtet, besuchte die Ausstellung Innenminister Pflaumer, Ministerialreferent Brunst, Ministerialdirektor Frank mit dem Referenten des Unterrichtsministeriums, des Kultus und Unterrichts unter Führung von Ministerialrat Dipl.-Ing. Federle, dann die zahlreichen Ehrengäste bei der Eröffnung der Ausstellung, darunter der Vertreter der Stadt Karlsruhe, Bürgermeister Dr. Friso Lin, Vertreter der Techn. Hochschule und des Staatstechnikums, dann sämtliche Direktoren der badischen Gewerbeschulen mit ihrer Lehrerschaft, ebenso teilweise die der Handelsschulen. Stadtobersekretär Feil gehörte ebenfalls zu den Besuchern; auch viele 8. Klassen der Volksschulen und eine Anzahl solcher der Höheren Schulen Karlsruhes besuchten mit ihren Lehrern die Ausstellung. Einige Innungen aus Karlsruhe munterten die Ausstellung unter Führung der betreffenden Abteilungsleiter der Schule. Der Verband der Blech- und Installateurmeister Badens und der Pfalz, der in Karlsruhe keine Landesabteilung hatte, besuchte äußerst zahlreich wiederholt die Ausstellung.

Die ehemaligen Schüler der Blech- und Installateurfachschule und Elektrofachschule trafen sich zu einer Wiedersehensfeier und besuchten ihre Schule, nebst ihren Innungen.

Wir konnten insbesondere viele Schulmänner aus Württemberg begrüßen; fast sämtliche größeren Schulen hatten Abordnungen geschickt und der Referent für Fachschulen, Oberregierungsrat Dr.-Ing. Vorst-Stuttgart besuchte eingehend die Ausstellung. Auch aus Norddeutschland konnten wir Besucher feststellen.

Selbstverständlich schickten auch die Eltern unserer Schüler und viele Meister nicht. Getreu ihrer Aufgabe und dienlich dem deutschen Volk und Staat tritt nunmehr die Karlsruher Gewerbeschule ihre Reise ins zweite Jahrhundert ihres Bestehens an, gewiß, daß ihre Bedeutung im neuen Reich nicht verfliehet, sondern gewinnen wird.

Sommerfest an der Mühlburger Schule I

Am Samstag feierte die Mühlburger Schule I auf dem Turnvereinsplatz bei der Schule ihr Sommerfest. Zahlreich hatten sich Eltern und nähere Angehörige der Schüler und Schülerinnen eingeschunden. Lehrer und Schüler hatten ihre vollen Kräfte zum guten Gelingen des Festes eingesetzt. Turnerische Vorführungen, Tänze, Reigen, Spiele und Vieder wechselten ab in bunter Reihenfolge und erfreuten jung und alt.

Unter den Klängen eines schneidigen Marsches, der vom Jugend-Orchester der 1. Karlsruher Handharmonika-Schule intoniert wurde, vollzog sich der Einmarsch der Klassen. Darauf wurde zur Flaggenparade angetreten. Nach zwei wirkungsvollen Viedern, die recht klargreifend vorgetragen wurden, ergriff Rektor Nagel das Wort zur Begrüßung. Er brachte mit eindringlichen Worten den Gedanken zum Ausdruck, daß Eltern und Lehrer bei der Erziehung der Jugend einer neuen Zeit eng zusammenarbeiten mühten und wies vor allem auf die Bedeutung der körperlichen Erziehung der Jugend hin; ein solches Sommerfest gäbe die Gelegenheit, Elternhaus und Schule einander näher zu bringen.

Die Körperschule der 4. bis 8. Klassen wies einige Glanznummern auf. Die Leistungen zeugten von großer Gewandtheit und Schnelligkeit.

Zur Abwechslung zeigten nun auch die Mädchen ihr Können. Reigen mit Gesang und Musik boten ein entzückendes Bild. Auch im Turnen gefielen sie sehr und brachten nur Vollendetes. Nach dem Schülchor „Wenn weit in den Länden“, bestaunte man die Kleinen mit ihren lustigen Spielen.

Schulfest der Schillerschule

Das Schulfest, das die Schillerschule unter Mitwirkung der Polizeikapelle auf dem Lutherpark veranstaltete, war außerordentlich stark besucht und nahm, gestützt auf eine liebevolle Vorbereitung, einen ganz hervorragenden Verlauf. Rektor Stärf sprach auch über Zweck und Ziel des Festes und hob u. a. hervor, daß dieses Fest eines der wertvollsten Mittel darstelle, das Band gegenseitigen Vertrauens und Verbündens zwischen Schule und Elternhaus enger und fester zu knüpfen.

Im ersten Teile des Programmes kamen turnerische Vorführungen auf den Plan, die von der Polizeikapelle unter der Leitung von Musikdirektor Johannes Heilig und von Hans Scheer (Affordion) begleitet wurden. Gezeigt wurden Freitübungen der

Knaben und Mädchen, Solotänze der kleinen Waldtraut Graf, sehr schön ausgeführte Reigen der Mädchen, besonders ansprechend jene, zu denen Volkslieder gesungen wurden; es gab weiterhin eine Reihe Geschicklichkeitsübungen der Knaben, darunter sehr rasch, geschickt und gewandt aufgetauchte Pyramiden und einen Vorkampf.

Im zweiten Teile gab es für die Jugend vielerlei Belustigungen, viel Freude, viel Lachen. Besonders stark umlagert waren Schiefhude, Wurfbude, Wurfschnappen und Grabbelstafel.

Der schwungvolle Verlauf des Festes, vor allem die Anlage und temperamentvolle Durchführung — es gab kaum eine Pause und wenn sie eintrat, wurde sie von der Polizeikapelle ausgefüllt — wird sicherlich manche Anregung für kommende Schulfeste geben.

Ein besonderes Verdienst gebührt der Polizeikapelle, die sich in uneigennützigster Weise zur Verfügung gestellt und sie hat sicherlich noch selten eine so dankbare Hörerschaft gehabt.

Ein billiger Sonderzug ins vordere Necktal

Am Sonntag, den 5. August, wird bei hinreichender Beteiligung von der Reichsbahndirektion Karlsruhe ein Verwaltungsabteilungszug zum ermäßigten Fahrpreis von Karlsruhe nach Oppenau und Oberkirch geführt. Der Zug hält auf der Hin- und Rückfahrt in Ettlingen zum Ein- und Aussteigen von Fahrgästen und in Achern zum Ein- und Aussteigen von solchen Fahrteilnehmern, welche die Gelegenheit zu Wanderungen im Hornisgrünbegebiet nach und von Oberkirch benutzen wollen. In Oppenau beträgt der Aufenthalt etwas mehr als vier Stunden, so daß kleinere Spaziergänge, sowie die Einnahme des Mittagessens ermöglicht wird. In dieser Zeit ist auch Gelegenheit zur Fahrt mit Postauto zu den Allerheiligen-Wasserfällen oder zum Segelfluggelände auf der Zuffucht geboten. Der Sonderzug fährt etwa gegen 18 Uhr wiederum in Oppenau ab, um in Oberkirch einen weiteren vierstündigen Aufenthalt zu ermöglichen. Die Heimfahrt erfolgt gegen 20 Uhr, die Ankunft in Karlsruhe gegen 22 Uhr.

Heinz Froelich-Neuport

dirigiert am kommenden Sonntag im Stadtpark

Wie bereits vor einigen Tagen mitgeteilt, wird der früher in Karlsruhe und weit darüber hinaus rühmlichst bekannte Chordirigent Heinz Froelich-Neuport, der sich z. B. als Orchester-Golddirigent auf einer Konzertreise durch Deutschland befindet, am kommenden Sonntag, dem 5. August, 20 Uhr, im Karlsruher Stadtpark mit einem großen Sonderkonzert des Philharmonischen Orchesters (Streichmusik) ein einmaliges Musikspiel geben. Das von Froelich aufgestellte Musikprogramm, das ausschließlich deutsche und amerikanische klassische Musik enthält, wird sicherlich den Beifall des Publikums finden. Eine ganz besondere Note erhält das Konzert durch die Mitwirkung des Froelichschen Männerquartetts in Orbsingen, das i. Z. von dem Kapellmeister dirigiert wurde und mit dem er sowohl in Deutschland als auch in Amerika so außerordentliche Erfolge errang. Das genannte Quartett, das nunmehr unter der Leitung des bekannten Chormeisters Franz Müller, hier, steht, wird sowohl im L., als auch im II. Teil des Programms einige Liebeslieder zum Vortrag bringen.

Der Besuch des einzigartigen Konzerts, das einen Höhepunkt der diesjährigen musikalischen Veranstaltungen im Karlsruher Stadtpark bilden wird, ist jedermann sehr zu empfehlen. Es gelten die ermäßigten Eintrittspreise.

Sommer-Operette. Das Programm der Sommer-Operette steht für Donnerstag, 2. August, eine Wiederholung der erfolgreichen Operette „Walzer aus Wien“, Musik von Johann Strauß (Vater und Sohn) vor. Beginn der Vorstellung 20 Uhr. — Am Freitag, 3. August, wird der „Bunte Abend“ erneut gegeben, worauf besonders aufmerksam gemacht wird.

Tagessanzeiger

Donnerstag, 2. August

Theater:

Konzerthaus: 20 Uhr: Walzer aus Wien

Film:

Milanti: Eplone am Berg — Madame hat Besuch Maria. Die Wirtshauswirtin
Kammerlichtspiele: Marie (aus moralischen Gründen entlassen)
Pali: Zwischen heute und morgen
Refi: Wenn ich König wäre
Schauburg: Mein Herz ruft nach Dir
Union-Theater: Der Vollgeldlerdirt molbet...

Konzert / Unterhaltung:

Colosseum-Garten: Sonderkonzert der 62. SS-Standarte
Grüner Baum: Tanz
S.A.W.: Unterhaltungskonzert
Nöckchen: Unterhaltungskonzert
Museum: Kapelle Josef Klein
Lobon: Tanzabend
Höckerer: Tanz
Weinhans Inn: Familienkonzert
Wiener Hof: Tanz

Sonstiges:

Dachenausstellung ab 17 Uhr in der Hohen-goltternstraße 26

Türnen und Sport

Internationale Alpenfahrt

17 Mannschaften und 97 Einzelfahrer

Am kommenden Samstag und Sonntag ist in Nizza der Auftakt zur VI. Internationalen Alpenfahrt, jener internationalen Zuverlässigkeitsfahrt für Personenwagen, deren steigende Bedeutung durch eine alljährlich zunehmende Bewerberzahl aller in Frage kommenden europäischen Nationen deutlich gekennzeichnet wird. Die veranstaltenden Clubs, der Deutsche Automobil-Club, Automobil-Club von Frankreich, Rgl. Automobil-Club von Italien und Automobil-Club der Schweiz können nach der nunmehr vorliegenden Beteiligungsziffer eine Nennungsliste vorweisen, wie sie imposanter kaum gedacht werden kann.

Elf Nationen sind an der Prüfung mit 17 Mannschaften zu je drei Fahrern und 97 Einzelfahrern beteiligt, die sich wie folgt verteilen:

Nation	Mannschaften	Einzelfahrer
Deutschland	8	30
England	6	23
Frankreich	2	11
Holland	1	9
Tschechoslowakei	—	6
Schweiz	—	5
Oesterreich	—	2
Ungarn	—	2
Rumänien	—	1
Belgien	—	1
Irland	—	1

Die zu durchzufahrende Gesamtstrecke, für die sechs Tage zur Verfügung stehen, ist 2879,2 Km. lang und birgt eine ungeahnte Fülle von Schwierigkeiten, denn nicht allein die verlangten Durchschnittsgeschwindigkeiten sind für die einzelnen Wertungsgruppen verhältnismäßig hoch, sondern auch einige Spezialprüfungen werden dafür sorgen, daß das Feld der Bewerber nicht allzu groß ausfallen wird.

Wieder sind die höchsten Pässe der französischen und schweizerischen Alpen sowie der Dolomiten mit in das Fahrprogramm einbezogen worden, Galibier-Pass und Stiller-Joch bringen außerdem Bergprüfungen, während auf der 5. Etappe hinter Benedig eine Geschwindigkeits-Prüfung auf der Pflaue über 10 Km. eingeschaltet wird.

Nach der am 5. und 6. August in Nizza stattfindenden Abnahme der Fahrzeuge wird folgende Meileroute eingeschlagen:

7. August: Nizza-Cabottopass (2326 Meter)—Bardonecchia (2115 Meter)—Zooaropass (2338 Meter)—Lautarettopass (2075 Meter)—Galibierpass (2556 Meter)—Trois-Defer-Pass (2087 Meter)—Glaubondopass (1951 Meter)—Alpe des Bauges (1852 Km.).
8. August: Alpe des Bauges—Kleiner St. Bernhard (2180 Meter)—Großer St. Bernhard (2472 Meter)—Wittenpass (1550 Meter)—Unterlaken (421 Km.).
9. August: Unterlaken—Grimselpass (2118 Meter)—Bernhardinerpass (2063 Meter)—Eislaugenpass (2120 Meter)—Mischlopas (1817 Meter)—St. Moritz (371 Km.).
10. August: St. Moritz—Olenpass (2155 Meter)—Stiller Joch (2759 Meter)—Arligopass (1161 Meter)—Tonalepass (1884 Meter)—Costalungopass (1753 Meter)—Sollapass (1948 Meter)—Badua—Benedig (549,5 Km.).
11. August: Benedig—Vestire—Treviso—Triest—Triume—Karlovac—Zagreb (436 Km.).
12. August: Zagreb—Zindfiana—Gora—Witach—Melanau (1099 Meter)—Zuracher Höhe (1763 Meter)—Rohrdorfer Tauern (1736 Meter)—Radhabt—Bach Enea (554 Meter)—Hofen—Wardesbad—Reichenbach—Rosenheim—München (616,5 Km.).

Ein heisser Wettstreit wird insbesondere bei den Fabrikmannschaften entbrennen, in deren Reihen sich zahlreiche Alpenfahrt-Spezialisten befinden. Folgende deutschen Mannschaften starten:

- Gruppe I (über 3000 ccm): keine.
- Gruppe II (über 2-3000 ccm): Optm. Wimmer, M. Gehrmann, Th. Hoffmann (Deutschland) auf 2910 ccm Adler-Diplomat.
- Gruppe III (über 1500-2000 ccm): Graunmüller, Hinterleitner, Van (Deutschland) auf 1963 Wanderer; Graf Sandigell, Trübbsch, Krämer (Deutschland) auf 1963 ccm Wanderer; S. Diehl, A. Wilm, F. Tröller (Deutschland) auf 1934 ccm Opel; R. von Stillmeume, A. Hoffe, D. Vöhr (Deutschland) auf 1648 ccm Adler-Trophy.
- Gruppe IV (über 1100-1500 ccm): A. Pöcher, A. v. Mümm, A. Nieß (Deutschland) auf 1484 ccm Mercedes-Tunier; H. Brenner, A. Randt, G. v. Dellus (Deutschland) auf 1496 ccm BMW.
- Gruppe V (bis 1100 ccm): Frau Votte Vöhr, A. Kronmüller, F. G. Wilmann (Deutschland) auf 955 ccm Adler-Trophy-Tunier.

Davispokal bleibt in Europa

England siegt mit 4:1

Die Davispokal-Herausforderungsrunde wurde am Dienstag auf den Grassplätzen in Wimbledon mit den beiden letzten Einzelspielen im Kampf England-USA beendet und damit fand auch der Davispokalwettbewerb 1934 seinen Abschluß. Wie nach dem Ergebnis des ersten Tages nicht anders zu erwarten, ist es den Amerikanern nicht gelungen, den Briten die wertvolle Trophäe zu entreißen. England gewann die Partie sogar viel sicherer als erwartet, nämlich mit 4:1 Treffern, wobei der amerikanische Punkt lediglich durch den Gewinn des Doppelspiels zustande kam. Die Engländer gewannen alle vier Einzelspiele, eine Tatsache, die man in England mit besonderer Genugtuung vermerken wird. Der entscheidende dritte Punkt wurde schon im ersten Einzelspiel am Dienstag von Fred Perry gemacht, der gegen Frank Shields nach hartem Kampf mit 6:4, 4:6, 6:2, 15:13 gewann. Der

Deutschland und die „Tour de France“

Fast unbemerkt von der großen deutschen Öffentlichkeit wurde in den letzten Wochen das wohl größte Radsporereignis der Welt, was seine Dauer, Länge und damit verbundene Anstrengungen der Fahrer angeht, die Rundfahrt durch Frankreich zu Ende gefahren. Fast einen Monat waren die Vertreter verschiedener Länder unterwegs.

Unter ihnen auch eine deutsche „Nationalmannschaft“. Ob hier die Bezeichnung „Nationalmannschaft“ gerade richtig ist, wo es sich um Berufssportler mit Fabrikinteressen handelt, mag zweifelhaft sein. Doch wurde diese Nationalmannschaft durch die höchsten deutschen Radsporstellen mit der Wahrnehmung der deutschen Interessen beauftragt und hat Deutschland bei der großen Fahrt vertreten.

Wie die Vertretung war, zeigten die einzelnen Tagesberichte. Die Mannschaft hatte schon frühzeitig einige Ausfälle und kam nur mit 50 Prozent über die Strecke. Von dem Schweinfurter Meyer abgesehen, landeten die Deutschen auf verschiedenen Hinterplätzen.

Zugeben müssen wir, daß unsere Fahrer ihr

Bestes gezeigt haben und alles aus sich heraus gaben, um Erfolg zu haben. Das mußten sie schon, um in Frankreich nicht aus dem „Geschäft“ zu kommen. Von einem Verlagen kann also bei den einzelnen Fahrern keine Rede sein. Wohl aber von dem Verlagen der deutschen „Nationalmannschaft“.

Bei der Wahl gab man aus begrifflichen Gründen den älteren und bereits tour-gewöhnten Fahrern den Vorzug. Nach bestem Wissen wurde das beste Material an den Start gestellt. Unser Berufsradrennsport hat aber in den letzten Jahren gewaltig gelitten, da unsere deutsche Industrie kein Interesse mehr für ihn hatte.

Das soll nun wieder anders werden. Aber die entstandene Lücke ist so leicht nicht wieder zu schließen und es ist schwer ein Vorsprung aufzuholen, den das Ausland hat.

Die Rundfahrt um Frankreich verlangt besonders geeignete Fahrer für die Durchführung besonderer Erfolge. Unseren Fahrern sind die Berge und schlechten Wege, wie sie die italienischen, französischen und spanischen Fahrer gewohnt sind, etwas ganz Neues. Sie mußten sich also auch in diesem Jahre erst einmal „einfahren“. Dazu kam es nicht, da gleich die ersten Etappen Großleistungen verlangten. Ungewohnt der Kopfsteinpflaster und Berge, die bis zu einer Höhe von fast 3000 Meter wohl ein Dutzend mal erklettert werden mußten, fielen die Deutschen zurück, wobei allerdings reichliche Defekte und die ungewohnte französische Kost mit ihren Nachwirkungen ebenfalls ihr Teil beitrugen.

Aber noch etwas anderes sprach mit. Die übrigen Ländermannschaften fanden jeweils an den Ruheorten eine Menge Landsleute, die sich um sie kümmerten. Nur die Deutschen standen ganz für sich allein. Da war kein Pressevertreter, kaum ein Schlachtenbummler, außer dem Manager kein Offizieller, der sich der Unern annahm. Und sehr selten war es auch, daß ein an der Strecke wohnender Landsmann sich durch Unterstützung bemerkbar machte. Wenn man dagegen überlegt, daß die Franzosen und Italiener alle mögliche Unterstützung an den Straßen erfuhren, so wird man begreifen, daß auch in dieser Hinsicht unsere Mannschaft ein großes Handicap zu überwinden hatte.

Das muß anders werden — wenn wir je wieder eine Mannschaft offiziell unter dem Titel der „Nationalmannschaft“ starten lassen. Man hört ja nun, daß im nächsten Jahre der Veranstalter auf eine deutsche Mannschaft ganz verzichtet will. Das heißt — im Radfahrerlager — der deutsche Radfahrersport wird zu einer Konkurrenz zweiten Grades degradiert. Wir hoffen, daß hier noch nicht das letzte Wort gesprochen ist und unseren Radfahrern noch einmal Gelegenheit gegeben wird, zu beweisen, daß sie mehr können, als sie in diesem und den letzten Jahren zeigten.

Eine zielbewusste Organisation muß schon jetzt einsehen. Schon in diesem Jahre ist eine Auswahl zu treffen von Fahrern — möglichst von den ganz Jungen — die systematisch für das Ereignis des nächsten Jahres vorbereitet werden. Vergessenen und Fahrten auf schlechten Straßen — das muß das Haupttraining sein. Und daneben die Mannschaftsarbeit. Wenn im nächsten Jahre eine deutsche Mannschaft in der „Tour“ startet, so muß sie vorher schon ihren Mannschaftsplan kennen. Gemeinsam müssen die 8 oder 12 Auserwählten kämpfen.

Dazu bedarf es weiter der Führung. Neben dem Mannschaftsführer, auf den wir allerdings in diesem Jahre nicht besonderen Wert legen, muß außerhalb der Mannschaft eine Führung mitfahren. Es genügt nicht ein Mann, dessen Kräfte hauptsächlich daraufgehen durch Pflegen, Massieren und Versorgung aller möglichen Kleinigkeiten. Weiter muß aber auch die deutsche Presse mehr als bisher sich um die Mannschaft kümmern. Selbst mitfahren und den Landsleuten helfen, denn schließlich und letzten Endes ist es ja — wenn es auch nur Radfahrer sind — der Ruf Sportdeutschlands der auf dem Spiele steht. Und wie im internationalen Renngericht ein Franzose, ein Belgier und ein Italiener sitzen, so verlangen auch wir einen Platz in diesem Gremium.

Will man das alles nicht, so wollen wir für den deutschen Sport ruhig auf die Vertretung unseres Reiches bei der nächsten Tour verzichten, die immer noch mit dem ersten Geseh allen sportlichen Kampfes in Widerspruch steht. Das Geseh, daß verlangt, daß für alle Beteiligten die Bedingungen die gleichen sein müssen — und nicht der eine oder andere besondere Vorteil genießt, auf die andere — infolge mangelnder Vorbereitung und Mitarbeit — schweren Herzens verzichten müssen.

Wochenend-Golf in Baden-Baden

Selt einigen Wochen herrscht reger Spielbetrieb auf dem Badener Golfplatz und so können die geplanten Wochenendspiele bei guter Beteiligung regelmäßig durchgeführt werden. Bei herrlichem Wetter und günstigen Platzverhältnissen wurde am Sonntag, den 29. Juli ein Wettspiel gegen Standard aufgetragen. Es siegte B. Alfop, London, mit dem sehr guten Ergebnis von minus 1 vor

- Mih Schmidt, Newyork — 6
- Dr. W. Wolff, Baden-Baden — 7
- G. v. Bergen, Baden-Baden — 8
- Mrs. Gaskan Pöner, Brüssel — 9
- Meyer, Newyork — 13



Abd.: Ein gelungener Start. Der Radfahrer Hofmann

Jeder Badener einmal in Berlin



Zu den Sonntagen anlässlich der 11. Deutschen Funkmesse in der Reichshauptstadt veranstaltet „Der Fahrer“ gemeinsam mit dem Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer Gau Baden eine

Fahrt nach Berlin

verbunden mit einem Badener Abend, der am 18. August von der Ausstellungshalle Berlin auf alle Deutschen Sender übertragen wird. Große Besichtigungsfahrten in Berlin sowie eine große 2 tägige Wälscherfahrt nach Stettin und Swinemünde sind vorgesehen.

Abfahrt in 3 Sonntagen am Donnerstag, 16. August vormittags. Nähere Abfahrtszeit wird noch bekanntgegeben.

Rückfahrt am 21. bzw. am 30. August möglich.

Die untenstehenden Fahrpreise verstehen sich für Hin- und Rückfahrt.

Anmeldungen erfolgen unter gleichzeitiger Einzahlung des Fahrpreises auf Postcheckkonto: Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer Gau Baden, Konto Sonderzüge Karlsruhe 3540.

Nähere Auskunft erteilen Ihnen unsere

- Schalterstellen:
- Führerverlag Karlsruhe, Waldstr. 28
- Führerverlag Filiale Baden-Baden Leopoldplatz
- Führerverlag Filiale Offenburg
- und die Gaubundfunkstelle Karlsruhe, Lebprinzenstraße 15

Sonderzug Freiburg - Berlin		Sonderzug Karlsruhe - Berlin		Sonderzug Mannheim - Württemberg - Berlin	
Zug Nr. 1		Zug Nr. 2		Zug Nr. 3	
Zugangszug Basel	NR. 21.—	Karlsruhe	NR. 17.—	Mannheim	NR. 16.—
Mühlheim	20.—	Graben-Neudorf	16.50	Heidelberg	16.—
Freiburg	19.50	Schweigingen	16.—	Waldbrunn	15.—
Bahr	19.—			Oberrhein	15.—
Zugangszüge:		Zugangszüge:		Zugangszüge:	
Willingen	20.—	Bretten	NR. 17.—	Lauda	16.—
Hornberg	19.—	Opfingen	18.—		
Triberg	19.50	Bruchsal	17.—		
Kaufach	19.—	Pforzheim	17.50		
Offenburg	18.—				
Baden-Baden	17.50				
Karlsruhe	17.—				

